

2. Vorbedingungen

Tiere anschauen, sie miteinander vergleichen, bewerten und für verschiedene Zwecke auswählen – was zum landwirtschaftlichen Arbeitsalltag gehörte, war auf den Viehmärkten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (und darüber hinaus) auch eine öffentliche Praxis.¹ Auf den Marktplätzen in Kleinstädten und Städten trafen Verkaufende und Kaufende aufeinander, sie begutachteten die präsentierten Tiere, verhandelten und versuchten, ein möglichst gutes Geschäft zu machen, unter den Augen von Schaulustigen und mit der Aussicht auf Unterhaltung auf dem angeschlossenen Jahrmarkt oder in den städtischen Schänken.

Diese Praktiken der Märkte wurden mit Beginn des langen 19. Jahrhunderts auf ein neues Format der öffentlichen Tierpräsentation und -begutachtung übertragen: landwirtschaftliche Tierschauen, die ausgehend von England in Europa und Nordamerika im 19. Jahrhundert immer populärer wurden.² Auch hier wurden die Tiere vor Publikum präsentiert, angeschaut, verglichen, bewertet und ausgewählt. Neben dem sogenannten Mastvieh, das zum Schlachten bestimmt war, lag der Fokus der landwirtschaftlichen Tierschauen vor allem auf dem sogenannten Zuchtvieh: auf den Tieren, die in erster Linie zum Züchten verwendet werden sollten und verlässliche oder gar »verbesserte« Nach-

-
- 1 Vgl. Dorothee Rippmann: Viehhandel. In: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4602000 (am 20.5.2024); Michaela Fenske: Marktkultur in der Frühen Neuzeit. Wirtschaft, Macht und Unterhaltung auf einem städtischen Jahr- und Viehmarkt. Köln u.a.: Böhlau 2006; Ekkehard Westermann (Hg.): Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th Internationale Economic History Congress, Edinburgh 1978. Stuttgart 1979.
 - 2 Vgl. Nicholas Goddard: Agricultural Institutions. Societies, Associations and the Press. In: E. J. T. Collins (Hg.), The Agrarian History of England and Wales. Bd. VII: 1850–1914, Teil 1. Cambridge: Cambridge University Press 2000, S. 650–690; Nicholas Goddard: Harvests of Change. The Royal Agricultural Society of England, 1838–1988. London: Quiller Press 1988; Louise Miskell: Putting on a Show. The Royal Agricultural Society of England and the Victorian Town, c. 1840–1876, in: The Agricultural History Review, 60/1, 2012, S. 37–59; Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 11–48; Orland: Turbo-Cows, S. 167–189, insb. S. 175ff.; Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 384ff.; Elsbeth Heaman: The Inglorious Arts of Peace. Exhibitions in Canadian Society during the Nineteenth Century. Toronto: University of Toronto Press 1999; Ritvo: Animal Estate, insb. S. 45ff.; Knapp: Making Machines of Animals.

kommen liefern sollten. Vor allem die systematische Zucht von Pferden und Rindern gewann während des Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung.³ Und landwirtschaftliche Tierschauen, auch Viehschauen, Tieraussstellungen oder Viehausstellungen genannt, galten gemeinhin als wichtiges Instrument zur Förderung eben dieser Tierzucht.

Auf den Tierschauen sollte es deshalb anders als auf dem Markt nicht um den unmittelbaren Profit gehen, sondern um das höhere Prinzip der »Hebung der Zucht«, so ein verbreitetes Schlagwort, nicht um den unmittelbaren Gewinn, sondern ums Gewinnen: Für die besten Tiere wurden Preise ausgeschrieben, zur Beförderung des Wettbewerbs und als Ansporn für die Züchtenden. Zur Beurteilung und Prämierung der Tiere wurde auf den Tierschauen eine dritte, vorgeblich neutrale Instanz eingeschaltet, die Preisrichter. Und die Tiere wurden nicht nur unter- und miteinander verglichen, sondern auch mit einem imaginären Tier, nämlich dem Zuchtideal. Anders als auf dem Markt wurde die Teilnahme von Händlern auf den Ausstellungen auch kritisiert, da in erster Linie die Zucht gefördert werden sollte.⁴ Klassische Händler würden aber nicht selbst züchten und nur aus monetären Gründen teilnehmen, lautete die gängige Kritik; durch derartige Kommerzialisierung sei der Zweck der Schauen gefährdet.⁵ Dabei spielte Profit auch auf den Tierschauen durchaus eine Rolle, aber er war in die Zukunft verschoben: Es ging um »prospects for future profits«, wie Barbara Orland feststellt.⁶ Zum einen waren prämierte Tiere gut fürs Geschäft der Züchter, denn sie erzielten höhere Preise im Nachgang der Schauen und ließen sich sozusagen als Werbeträger für die Züchter und deren weitere Tiere nutzen. Zum anderen sollten die Tiere durch Zucht dahingehend »verbessert« werden, dass sie und ihre Nachkommen mehr Gewinn einbrachten, auch durch höhere »Leistungen«.⁷

In den deutschen Ländern wurden Tierschauen vor allem von landwirtschaftlichen Vereinen veranstaltet, im Rahmen allgemeiner landwirtschaftlicher Ausstellungen oder Feste oder als Einzel-Veranstaltungen. Die Vereine hatten in den Ökonomischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts zumindest thematisch ihre Vorläufer, sie selbst waren, oft auf staatliche Initiative hin, im Zuge der ab Ende des 18. Jahrhunderts umgesetz-

3 Auch Schafe standen zunächst noch im Zentrum des Interesses, bis im Laufe des Jahrhunderts ihre landwirtschaftliche Bedeutung abnahm. Auf der anderen Seite wurden mehr und mehr auch Schweine und sogenannte Kleintiere (Ziegen, Geflügel und Kaninchen) auf landwirtschaftlichen Tierschauen präsentiert (vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 367).

4 Vgl. bspw. J. Bohm: Berichte über die internationale landwirtschaftliche Ausstellung zu Bremen vom 13.-21. Juni 1874. Heft 2: Bericht über Rindvieh und Schafe. Berlin: E. Schotte & Voigt, S. 3.

5 Zur Diskussion um die Teilnahme von Händlern auf landwirtschaftlichen Tierschauen vgl. ausführlich Kap. 7.1.1.

6 Orland: Turbo-Cows, S. 176.

7 In den Berichten über Tierschauen finden sich immer wieder manchmal fast schon ehrfürchtige Hinweise auf die Verkaufserlöse prämierter Tiere, vgl. expl. B[ernhard] E[ndrulat]: Die internationale landwirtschaftliche Ausstellung zu Hamburg, in: Westermann's illustrierte deutsche Monatshefte. Ein Familienbuch für das gesammte geistige Leben der Gegenwart, 14, 1863, S. 655–662, hier S. 658; Harbert Harberts: Die internationale landwirtschaftliche Thierausstellung in Hamburg, in: Die Gartenlaube, 34, 1883, S. 550; eine Auflistung von Handelspreisen für sämtliche ausgestellten Tierarten findet sich bei [Johann] Frick: Die internationale Thierausstellung in Hamburg 1883. Aarau: Christen 1884, S. 28f.

ten Agrarreformen gegründet worden.⁸ Mit den Agrarreformen wurde (je nach Land in unterschiedlichem Tempo und Umfang) die feudale Rechtsstruktur der Agrarverfassung aufgehoben und in eine bürgerliche überführt, was der Landbevölkerung nicht nur die persönliche Freiheit bringen sollte, sondern auch das Recht zum freien Wirtschaften. Damit wurde ein schon vorher einsetzender Wandel befördert, der, flankiert von der Industrialisierung, eine enorme Produktivitätssteigerung mit sich brachte und die deutsche Landwirtschaft auf verschiedenen Ebenen tiefgreifend veränderte.⁹ Er bestimmte den Rahmen, in dem sich das landwirtschaftliche Tierschauwesen entwickelte.

Im ersten Teil des folgenden Kapitels wird daher zunächst dieser Wandel skizziert. Vor diesem Hintergrund wird anschließend die Entwicklung des landwirtschaftlichen Tierschauwesens in den deutschen Ländern nachgezeichnet, mit Blick auf Entwicklungen in England und der Schweiz und auf die Bedeutung der Weltausstellungen für die Landwirtschaft. Mit der Expansion des Tierschauwesens in den deutschen Ländern mehrte sich auch die zeitgenössische Kritik daran. Sie betraf sowohl die Organisation als auch und vor allem die inhaltliche Konzeption der Schauen, war gepaart mit Verbesserungsvorschlägen und wird zum Abschluss des Kapitels dargestellt.

-
- 8 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 409ff. Vgl. auch Peter Jones: *Agricultural Enlightenment. Knowledge, Technology, and Nature, 1750–1840*. Oxford: Oxford University Press 2015, S. 68ff.; Marten Pelzer: »Was die Schule für das heranwachsende Geschlecht ist, das ist der landwirtschaftliche Verein für die älteren Landwirte....«. Bildungsanspruch und -wirklichkeit landwirtschaftlicher Vereine im 19. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 52, 2, 2004, S. 41–58; Mahlerwein: *Grundlagen der Nahrungsmittelversorgung*, S. 159f.
- 9 Als Überblick und Vertiefung vgl. Mahlerwein: *Grundlagen der Nahrungsmittelversorgung*; Prass: *Grundzüge der Agrargeschichte*, Bd. 2, S. 75ff.; Gunther Mai: *Die agrarische Transition. Agrarische Gesellschaften in Europa und die Herausforderungen der industriellen Moderne im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 33, 2007, S. 471–514; Michael Kopsidis: *Agrarentwicklung. Historische Agrarrevolutionen und Entwicklungsökonomie*. Stuttgart: Franz Steiner 2006; Rudolf Boch: *Staat und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 70. München: Oldenbourg 2004; Rita Gudermann: *Der Take-off der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert und seine Konsequenzen für Umwelt und Gesellschaft*. In: Karl Ditt u.a. (Hg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2001, S. 47–83; Friedrich-Wilhelm Henning: *Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*. Bd. 2: *Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996; Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 3, insb. S. 38–195, S. 547–847; Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, insbes. S. 91ff.; Rudolf Berthold (Hg.): *Umwälzung der deutschen Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Sonderband 1989*. Berlin: Akademie-Verlag 1989; Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815–1845/49*. München: C.H. Beck 1987, insb. S. 25–174; Abel: *Geschichte der deutschen Landwirtschaft*; Wilhelm Abel: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*. 3., neubearb. u. erw. Aufl. Hamburg, Berlin: Paul Parey 1978.

2.1 Die »Verwandlung« der Landwirtschaft

Im Titel seines grundlegenden Werkes hat Jürgen Osterhammel mit einem gewissen Sinn für Dramatik den Begriff für ein wesentliches Charakteristikum des 19. Jahrhunderts geprägt: *Die Verwandlung der Welt*.¹⁰ Am Ende des Jahrhunderts war sie eine andere als zu Beginn. Das gilt natürlich in gewisser Weise für jedes Jahrhundert (und derzeit erscheinen die Verwandlungszeiträume deutlich kürzer, Stichwort Zeitenwende), doch im langen 19. Jahrhundert war die Verwandlung von besonderer Qualität, so fundamental und fast allumfassend, dass sie hier nur in groben Zügen angedeutet werden kann.¹¹ Unübersehbaren Ausdruck fand sie in der Industrialisierung, die ausgehend von Großbritannien im Verlauf des Jahrhunderts deutlich an Fahrt aufnahm und auch in den deutschen Ländern tiefgreifende Veränderungen nicht nur der Produktions- und Arbeitswelt, sondern der gesamten Gesellschaft mit sich brachte.¹² Was bisher in Handarbeit erledigt wurde, übernahmen bald Maschinen, und zwar wesentlich schneller und in bisher ungeahntem Umfang: Waren konnten massenhaft und damit günstiger und für mehr Menschen erschwinglich produziert werden. Befördert wurde dieser Prozess durch den Ausbau und die Erweiterung der Verkehrswege, später auch der Telekommunikation, und begleitet wurde er wechselwirksam von den Entwicklungen in Wissenschaft und Technik.¹³ Sie brachten neben wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Entdeckungen auch eine Veränderung des Wissenschaftsverständnisses mit sich: Die Wissenschaften differenzierten sich aus, die Naturwissenschaften

10 Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*.

11 Neben Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*, und Eric Hobsbawm: *Das lange 19. Jahrhundert*. 3 Bd. Darmstadt: Theiss 2017 (engl. Original 1962–1987) vgl. für die Entwicklung in den deutschen Ländern Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 1: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära: 1700–1815*. München: C.H. Beck 1987; Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2; Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3; Jürgen Kocka: *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*. Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 13. 10., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2001; Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*. München: Beck 1990; Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*. München: Beck 1992; Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München: Beck 1983.

12 Als Überblick Hans-Werner Hahn: *Die Industrielle Revolution in Deutschland*. *Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 49. München: Oldenbourg 2011; vgl. auch Kleinschmidt/Logemann (Hg.): *Konsum im 19. und 20. Jahrhundert*, Teil I; mit einem Schwerpunkt auf Westfalen vgl. Hans-Jürgen Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat (1850–1914)*. In: Wilhelm Kohl (Hg.), *Westfälische Geschichte*. Bd. 3: *Das 19. und 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft*. Düsseldorf: Schwann 1984, S. 163–311; Friedrich-Wilhelm Henning: *Die Industrialisierung in Deutschland 1800–1914*. Paderborn: Schöningh 1973; Henning: *Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2; vertiefend bzw. weiterführend s. Fn. 11 sowie zu einzelnen Aspekten die folgenden Fn.

13 Vgl. Kleinschmidt/Logemann (Hg.): *Konsum im 19. und 20. Jahrhundert*, Teil I; Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat*, S. 219ff. (am Beispiel Westfalens); Henning: *Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2, S. 195ff., 362ff., 517ff., 968ff.; Hahn: *Industrielle Revolution*, S. 22ff.; Rolf Walter: *Die Kommunikationsrevolution im 19. Jahrhundert und ihre Effekte auf Märkte und Preise*. In: Michael North (Hg.), *Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts*. Köln u.a.: Böhlau 1995, S. 179–190.

formierten sich und mit ihnen der Glaube an Objektivität, an die Objektivierbarkeit und Beherrschbarkeit der Natur.¹⁴ Mit der Entwicklung verband sich besonders ab der Jahrhundertmitte ein umfassender Fortschrittsoptimismus, der nahezu alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche durchzog.¹⁵ Die Bevölkerung wuchs, die Städte wuchsen, in den Fabriken eröffneten sich neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten (für Fabrikanten und Arbeitende), die immer mehr Menschen vom Land in die Stadt zogen.¹⁶ Mit der Art der Arbeit, den Arbeitstagen und -zeiten veränderten sich nicht nur Familien- und Geschlechterverhältnisse, sondern auch die Freizeit-, Ernährungs- und Konsumgewohnheiten.¹⁷ Eine neue Arbeiterklasse entstand, inklusive eines neuen Klassenbewusstseins, und das Bürgertum entwickelte sich nicht nur für die Industrialisierung zur treibenden Kraft, sondern gewann auch Einfluss auf die politischen

-
- 14 Vgl. weiterführend Hans-Christof Kraus: *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 82. München: Oldenbourg 2008, S. 16ff.; Christian Kleinschmidt: *Technik und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 79. München: Oldenbourg 2007, insb. S. 1–31; Walter Wetzels: *Naturwissenschaften und chemische Industrie in Deutschland. Voraussetzungen und Mechanismen ihres Aufstiegs im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner 1991; Gerhard Zweckbronner: *Technische Wissenschaften im Industrialisierungsprozess bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: Armin Hermann (Hg.), *Technik und Wissenschaft*. Düsseldorf: VDI 1991, S. 400–428; Joachim Radkau: *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989 (bes. Einleitung, Kap. I–III); Lorraine Daston/Peter Galison: *Objektivität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007; Lorraine Daston/Peter Galison: *Das Bild der Objektivität*. In: Peter Geimer (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 29–99; Lorraine Daston: *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*. In: Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* Göttingen: Wallstein 1998, S. 9–40.
- 15 Vgl. Johannes Paulmann: *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube. Europa 1850–1914*. München: C.H. Beck 2019; Bedrich Loewenstein: *Der Fortschrittsglaube. Europäisches Geschichtsdenken zwischen Utopie und Ideologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. Zur Übernahme der fortschrittsoptimistischen Sicht in die (ältere) historische Forschung, zu ihrer Überwindung und der Berücksichtigung zeitgenössischer Fortschrittskritik s. den Forschungsüberblick bei Hahn: *Industrielle Revolution*, S. 115ff.
- 16 Vgl. zum Bevölkerungswachstum Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 7ff., 493ff.
- 17 Vgl. weiterführend Wolfgang Kaschuba: *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert*. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 5. München: Oldenbourg 1990; Andreas Schulz: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 75. München: Oldenbourg 2005; Klaus Tenfelde: *Arbeiter, Bürger, Städte. Zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2012; Gunther Hirschfelder: *Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute*. Frankfurt a.M.: Campus 2001, Kap. 9, 10; Gunther Hirschfelder/Manuel Trummer: *Essen und Trinken*. In: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 26.6.2013, online: www.ieg-ego.eu/hirschfelder-g-trummer-2013-de (am 5.7.2024); Barbara Krug-Richter/Clemens Zimmermann: *Ernährung*, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_259881 (am 20.5.2024); Kleinschmidt/Logemann (Hg.): *Konsum im 19. und 20. Jahrhundert*; Heinz-Gerhard Haupt: *Konsum und Handel. Europa im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2003; Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.): *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2009.

Prozesse.¹⁸ Sie mündeten letztlich in eine bürgerliche Gesellschaftsordnung samt der Etablierung einer starken, einigenden Basis, nämlich der Idee der Nation und mit ihr der Nationalstaaten.¹⁹

Mittendrin in diesem Verwandlungsprozess: die Landwirtschaft.²⁰ Ein greifbares Indiz für ihre Veränderung war der Anstieg der Produktion seit Ende des 18. Jahrhunderts, zwar mit deutlichen regionalen Unterschieden und phasenweisen Schwankungen, aber insgesamt kontinuierlich, erst langsam, dann fast sprunghaft.²¹ Damit zusammen fiel eine grundlegende Veränderung des rechtlichen Rahmens, der Agrarverfassung: Ende des 18. Jahrhunderts starteten die ersten Staaten des Deutschen Bundes mit Agrarreformen, initiiert von verschiedenen staatlichen (progressiven Ministern und Landesherren) und halbstaatlichen Akteuren vor dem Hintergrund der innovativen Diskurse der Ökonomischen Aufklärung bzw. der Volksaufklärung.²² Diese Reformen,

-
- 18 Vgl. Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte; Kaschuba: Lebenswelt und Kultur; Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987; Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997). Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2000; Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 1: Einheit und Vielfalt Europas. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1995; zur Entwicklung des Bürgertums im 18. Jhd. vgl. Lothar Gall: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 25/2, akt. Aufl. München: Oldenbourg 2012.
- 19 Vgl. als Überblick Reinhard Stauber: Nation, Nationalismus, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_316128 (am 20.5.2024); Siegfried Weichlein: Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2006; Dieter Langewiesche: Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa. München: Beck 2008; Eric Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a.M.: Campus 1991 (engl. Original 1990).
- 20 Vgl. Osterhammel: Die Verwandlung der Welt; Fn. 12.
- 21 Vgl. Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 196ff.; Abel: Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 285ff.; Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 27f., S. 641f. Konkrete Zahlen lassen sich nur schwerlich angeben, da eine verlässliche, umfassende Statistik fehlt: Die vorhandenen Daten sind lückenhaft, zweifelhaft erhoben oder grob geschätzt, lassen aber immerhin die Tendenz erkennen; vgl. Eberhard Bittermann: Die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland 1800–1950. Ein methodischer Beitrag zur Ermittlung der Veränderungen des Umfanges der landwirtschaftlichen Produktion und der Ertragssteigerung in den letzten 150 Jahren. Dissertation, Universität Halle-Wittenberg 1968, sowie Achilles: Deutsche Agrargeschichte, der Bittermanns Zahlen immer wieder kritisch diskutiert. Ferner Gudermann: Der Take-off der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 74. Vgl. auch Hans-Jürgen Teuteberg: Die deutsche Landwirtschaft beim Eintritt in die Phase der Hochindustrialisierung. Typische Strukturmerkmale ihrer Leistungssteigerung im Spiegel der zeitgenössischen Statistik Georg von Viebahns um 1860. Kölner Vorträge und Abhandlungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 28. Köln: Forschungsinstitut. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an d. Universität 1977; Georg von Viebahn (Hg.): Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands. 3 Bd. Berlin: Reimer 1858–1868.
- 22 Die Frage, inwieweit die Agrarreformen eine (Vor-)Bedingung für die Industrialisierung waren, ist vielfach diskutiert worden, hier aber letztlich nicht entscheidend. Vgl. bspw. Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 33ff.; Toni Pierenkemper (Hg.): Landwirtschaft und industrielle Entwicklung. Zur ökonomischen Bedeutung von Bauernbefreiung, Agrarreform und Agrarrevolution. Stuttgart: Franz Steiner 1989; Hans-Heinrich Müller: Landwirtschaft und industrielle Revolution, in: Berthold (Hg.), Umwälzung der deutschen Wirtschaft, S. 95–107; Boch: Staat und Wirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 69ff. Zur Ökonomischen bzw. Volksaufklärung vgl. Marcus Popplow:

oder in der Geschichtsschreibung schlicht »die Agrarreformen«, umfassten ein ganzes Bündel staatlicher Maßnahmen, das in unterschiedlichem Tempo und unterschiedlichem Umfang seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in den deutschen Staaten umgesetzt wurde.²³ Es zielte darauf, die bis dato feudale Agrarverfassung durch eine bürgerliche zu ersetzen, sprich, Vorrechte des Adels abzuschaffen und den Bauern mehr Rechte einzuräumen. Im Wesentlichen betraf das zum einen die persönliche Freiheit der Landbevölkerung, indem etwa die Leibeigenschaft abgeschafft wurde (vertrug sich doch das Konzept auch nicht recht mit dem aufgeklärten Menschenbild), zum anderen und teils damit verbunden ihre ökonomische Freiheit durch Ablösung der Grundherrschaft, der Dienste, des sogenannten Zehnten, also der Verpflichtung, den zehnten Teil des Erwirtschafteten an den »Zehntherren« abzutreten, oder auch der Allmende. So sollte den Bauern Landbesitz und -erwerb ermöglicht werden und damit ein freies Wirtschaften auf eigene Rechnung, wie Rainer Prass im jüngsten Überblickswerk der deutschen Agrargeschichte festhält:

»Durch die Ablösung der Feudalabgaben wurden die agrarischen Produzenten zu Eigentümern des von ihnen bewirtschafteten Bodens. Flurbereinigungen und Allmendteilungen lösten die Einbindung in die traditionellen Regelungen des gemeinschaftlichen Wirtschaftsverbandes auf, nominell waren die Hofbesitzer nun in der Lage, jede von ihnen gewünschte Wirtschaftsweise einzuführen.«²⁴

In der Praxis wirkten sich die Reformen allerdings unterschiedlich positiv für die Bauern aus, und längst nicht jeder war in der Lage, Boden zu erwerben oder nach Belieben zu bewirtschaften. Dennoch war die Motivation der Agrarreformer weniger die selbstlose »Bauernbefreiung« gewesen als vielmehr die Absicht, durch die Möglichkeit zum freien Wirtschaften die Produktion zu steigern und die Landwirtschaft rentabler zu machen – und damit letztlich mehr Steuern zu generieren. Die ältere historische Forschung folgte dieser Absichtserklärung und betrachtete entsprechend die Agrarreformen als Ursache für die zu beobachtende Produktionssteigerung in der Landwirtschaft. Mittlerweile gilt dieser Kausalzusammenhang keineswegs mehr als gesichert, im Gegenteil, wie Michael Kopsidis bemerkt:

»Die neuere historische Forschung zeigt dagegen eindeutig, daß eine bäuerlich gestützte Agrarentwicklung oft schon lange vor irgendwelchen Agrarreformen einsetzte und diesen für eine Beschleunigung der agrarischen Wachstumsdynamik unter den

Die Ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen. In: Ders. (Hg.), *Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens. Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts*. Münster: Waxmann 2010, S. 2–48; Nisly-Goretzki: *Agricultural Intensification and Human-Animal Relations*, S. 194ff.; vertiefend: Verena Lehmbrock: *Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750–1820*. Köln: Böhlau 2020.

23 Vgl. Fn. 9; Stefan Brakensiek/Gunter Mahlerwein: *Agrarreformen*, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0060000 (am 20.5.2024); Boch: *Staat und Wirtschaft im 19. Jahrhundert*, S. 6ff.; Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 101ff.

24 Prass: *Grundzüge der Agrargeschichte*, Bd. 2, S. 149.

Bedingungen vorindustrieller Landwirtschaft im besten Fall eine unterstützende Wirkung zukam.«²⁵

Auch Reiner Prass betont, dass die Agrarreformen »nicht der einzig ausschlaggebende Faktor für den landwirtschaftlichen Aufschwung« waren.²⁶ Denn die Entwicklung der Landwirtschaft verlief keineswegs autonom, sondern bereits im 18. Jahrhundert »in einem vielfältigen Beziehungsgeflecht von Umweltbedingungen sowie von sozialen, ökonomischen und wissenschaftlichen Entwicklungen, zu denen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts noch politische Eingriffe hinzukamen.«²⁷ Es gab also Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen.

Eine produktionssteigernde Entwicklung der Landwirtschaft hatte bereits Mitte des 18. Jahrhunderts eingesetzt.²⁸ Wenn auch manchmal als eine Art Nebeneffekt: So verweist Prass auf Erkenntnisse der Umweltgeschichte, nach denen etwa die Brachbesömmung in manchen Gebieten möglicherweise nicht in erster Linie zur Intensivierung der Landwirtschaft eingeführt worden war, sondern vor allem zur Verhinderung der weiteren Bodenerosion.²⁹ Das explizite Ziel, die Rentabilität der Landwirtschaft zu verbessern, hatten aber die Bemühungen der Ökonomischen bzw. Volksaufklärung und der Landwirtschaftlichen Gesellschaften zur Einführung verschiedener innovativer landwirtschaftlicher Methoden und Feldfrüchte.³⁰ Jadon Nisly weist mit Bezug auf Marcus Popplow darauf hin, dass dies kein Top-down-Prozess war, sondern dass auch »mündlich tradiertes oder implizites landwirtschaftliches Wissen Eingang in wissenschaftliche Schriften und Institutionen fand.«³¹ Dazu gehörte beispielsweise der Anbau von Klee zur sogenannten Sommerstallfütterung der Rinder, die eine ganzjährige Haltung der Tiere im Stall vorsah.³² Das »Rindvieh« galt um 1800 als wichtigste landwirtschaftliche Tierart, »und zwar vor allem deshalb, weil es den am vielseitigsten verwendbaren Dünger lieferte«, wie Walter Achilles festhält.³³ Im Stall ließ sich der anfallende Dung sehr viel effizienter sammeln, und die Weide konnte als Wiese oder Acker zusätzliche Anbaufläche bringen: Die durchgängige Stallhaltung sollte also mehr Dünger für die Feldwirtschaft und damit auch mehr Ertrag bringen – auch an Futter-

25 Kopsidis: Agrarentwicklung, S. 199.

26 Prass: Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2, S. 156f.; vgl. Boch: Staat und Wirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 69ff.

27 Prass: Grundzüge der Agrargeschichte: Bd. 2, S. 76, vgl. auch S. 86.

28 Vgl. ebd., S. 75; Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 203ff.; Gudermann: Take-off der Landwirtschaft.

29 Vgl. Prass: Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2, S. 76.

30 Vgl. ebd., S. 85f.; Abel: Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 288ff.; Manfred Erdmann: Die verfassungspolitische Funktion der Wirtschaftsverbände in Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot 1968, S. 40ff.; Nisly: »Er könne von seinem Viehe nicht hinweg«.

31 Nisly: »Er könne von seinem Viehe nicht hinweg«, S. 89; vgl. Popplow: Die Ökonomische Aufklärung, S. 2–48; Lehmbruck: Der denkende Landwirt.

32 Vgl. bspw. Nisly: »Er könne von seinem Viehe nicht hinweg«; Nisly-Goretzki: Agricultural Intensification and Human-Animal Relations, S. 429ff.

33 Achilles: Deutsche Agrargeschichte, S. 63. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil Rinder unverzichtbare Arbeitskräfte in der Landwirtschaft waren.

pflanzen, was wiederum die Haltung von mehr Tieren ermöglichen sollte.³⁴ In der Praxis standen der Umsetzung aber vielfältige Hindernisse entgegen. Es fehlte an geeigneten Ställen und/oder an Mitteln zu ihrer Errichtung, das tägliche Misten und Einstreuen erforderte mehr Arbeitskraft und -zeit, ebenso wie der Transport des Dungs auf die Felder und die Fütterung der Tiere; und vor allem musste genügend Futter angebaut und täglich eingebracht werden können: Selbst wer von der Neuerung überzeugt war, konnte sie nicht immer umgehend einführen, sondern blieb zunächst beim bewährten oder altbekannten Vorgehen.³⁵

Mit ihren vielzähligen Anregungen und vielfältigen Verbesserungsvorschlägen griffen die Volksaufklärer, Ökonomischen und Landwirtschaftlichen Gesellschaften nicht nur auf eigene Experimente zurück, sondern sie griffen neben dem tradierten oder impliziten Wissen auch in anderen Ländern erprobte und erfolgreich eingesetzte Methoden auf.³⁶ Neben der niederländischen Landwirtschaft erschien vor allem die Großbritannien als vorbildhaft: Das Königreich galt den deutschen Zeitgenossen um die Wende zum 19. Jahrhundert als Maß der landwirtschaftlichen Dinge, hatte es doch eine beispiellose Steigerung seiner Agrarproduktion seit dem 17. Jahrhunderts vorzuweisen.³⁷ Albrecht Daniel Thaer machte in seiner dreibändigen Schrift *Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirtschaft und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommen der deutschen Landwirtschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten* (1798–1804) den Blick nach England besonders populär, den vor ihm und mit ihm schon andere gewagt hatten.³⁸ Mit seinem nächsten großen Werk *Grundsätze der rationellen Landwirtschaft* (1809–1812) läutete Thaer endgültig die Umstellung der Wirtschaftsweise in den deutschen Ländern ein. Verena Lehmbrock bezeichnet den Text »als Emblem des Übergangs von einer vormodernen in eine moderne Landwirtschaft«: Thaers

34 Vgl. Prass: Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2, S. 93.

35 Vgl. Achilles: Deutsche Agrargeschichte, S. 64; Prass: Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2, S. 86.

36 Vgl. Fn. 30.

37 Vgl. Toni Pierenkemper: Englische Agrarrevolution und preußisch-deutsche Agrarreformen in vergleichender Perspektive. In: Ders. (Hg.), *Landwirtschaft und industrielle Entwicklung*, S. 7–25, hier S. 8; Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 193f.; Prass: Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2, S. 85; einschlägig Mark Overton: *The Agricultural Revolution in England. The Transformation of the Agrarian Economy 1500–1850*. Cambridge: Cambridge University Press 1996. Großbritanniens Vorbild-Funktion beschränkte sich keineswegs nur auf die Landwirtschaft, vgl. Hartmut Berg-hoff (Hg.): *Pionier und Nachzügler? Vergleichende Studien zur Geschichte Großbritanniens und Deutschlands im Zeitalter der Industrialisierung*. Bochum: Brockmeyer 1995.

38 Vgl. bspw. Walter Achilles: Albrecht D. Thaer – Begründer der rationellen Landwirtschaft. In: Klaus Herrmann/Harald Winkel (Hg.), *Vom »belehrten« Bauern. Kommunikation und Information in der Landwirtschaft vom Bauernkalender bis zur EDV*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 1992, S. 36–45; Otto Ulbricht: *Reiseberichte und Tagebücher als Informationsquellen über die englische Landwirtschaft 1750–1850*. In: Herrmann/Winkel (Hg.), *Vom »belehrten« Bauern*, S. 12–35; Volker Klemm: Albrecht Daniel Thaer. Pionier der Landwirtschaftswissenschaften in Deutschland. Halle a.d. Saa-le: Niemeyer 1968, S. 43ff.; Sigmund von Frauendorfer: *Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg*. München u.a.: BLV Verlagsgesellschaft 1963, S. 199ff.; Kopsidis: *Agrarentwicklung*, S. 205–276; Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 163ff.

»Figur des rationellen Landwirts wurde zur ständeübergreifenden Chiffre für den zukunftsorientierten Agrarproduzenten im Rahmen einer profitorientierten, großstädtisch und »wissenschaftlich« betriebenen Landwirtschaft.«³⁹ Damit brachte Thaer explizit auf den Punkt, worauf schon die Anregungen und Forderungen der Volksaufklärer hinausgelaufen waren: die Neudefinition der Landwirtschaft »als ein gewinnorientiertes Gewerbe«, wie Reiner Prass es formuliert.⁴⁰ Das bedeutete nichts anderes als die »Abkehr vom Prinzip der Subsistenzsicherung durch die Landwirtschaft« und stattdessen die Produktion für den Markt.⁴¹

Dieser Markt nahm zur Zeit von Thaers Forderung allerdings gerade erst Formen an. Durch staatliches Engagement im Bereich der Infrastruktur wurden seit dem 18. Jahrhundert die Verkehrswege verbessert, wurden neue Straßen und Kanäle gebaut. Das bedeutete die räumliche Ausdehnung und Vergrößerung des möglichen Absatzmarktes, auch durch die Senkung der Transportkosten.⁴² Der in den 1830er Jahren begonnene Eisenbahnbau beschleunigte diesen Prozess ab der Jahrhundertmitte enorm und beförderte auch die Globalisierung des Marktes für Agrarprodukte, in erster Linie für Getreide.⁴³ Aber auch für die leichter verderblichen tierischen Produkte wie Fleisch, Butter oder Käse eröffneten sich neue Absatzchancen, da sie schneller über weitere Strecken transportiert werden konnten (das galt erst recht mit der Entwicklung der Kühltechnik gegen Ende des Jahrhunderts): Ein landwirtschaftlicher Betrieb musste nicht mehr notwendigerweise in der Nähe einer Stadt liegen, um seine Produkte auf dem Markt verkaufen zu können.

Denn in den Städten befanden sich die Märkte, nicht nur räumlich. Zwar war bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (und auch darüber hinaus) die Selbstversorgung auch hier gang und gäbe, aber nicht mehr vollumfänglich möglich, und so stieg die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten vor allem ab Mitte des Jahrhunderts unaufhörlich an: Die Bevölkerung wuchs, die Städte wuchsen, und auch der Appetit auf tierische Produkte wuchs.⁴⁴ Denn die Ernährungsgewohnheiten wandelten sich ebenfalls, wie Achilles festhält: »Ganz offensichtlich ist zwischen 1850 und 1913 die partielle Abkehr

39 Vgl. bspw. Lehmbruck: *Der denkende Landwirt*, S. 13.

40 Prass: *Grundzüge der Agrargeschichte*, Bd. 2, S. 85.

41 Ebd.; vgl. auch Müller: *Landwirtschaft und industrielle Revolution*, S. 95.

42 Vgl. Prass: *Grundzüge der Agrargeschichte*, Bd. 2, S. 75; Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat*, S. 219ff.

43 Unterstützt auch durch die Gründung des besonders für die Industrialisierung wichtigen Deutschen Zollvereins, durch die ein großes, einheitliches Wirtschaftsgebiet geschaffen wurde, vgl. Hahn: *Industrielle Revolution*, S. 22ff.; Ralf Roth: *Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914*. Ostfildern: Thorbecke 2005; Volker Then: *Eisenbahnen und Eisenbahnunternehmer in der industriellen Revolution. Ein preußisch/deutsch-englischer Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1997; Rainer Fremdling: *Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840–1879. Ein Beitrag zur Entwicklungstheorie und zur Theorie der Infrastruktur*. Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte 1985. Hans-Ulrich Wehler bezeichnet den Eisenbahnbau »als unbestreitbar wichtigste[n] Führungssektor« in »der deutschen Industriellen Revolution« (vgl. Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, S. 614ff).

44 Vgl. Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat*, S. 284 (am Beispiel Westfalens); Hirschfelder: *Europäische Esskultur*; Krug-Richter/Zimmermann: *Ernährung*; Roman Rossfeld: *Ernährung im Wandel: Lebensmittelproduktion und -konsum zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur*. In:

von den pflanzlichen Nahrungsmitteln und die damit verbundene Hinwendung zu den tierischen.«⁴⁵ Der Fleischkonsum der Bevölkerung stieg an, besonders stark wuchs der Konsum des beliebten, fetten Schweinefleisches, aber auch Rindfleisch war gefragt.⁴⁶ Die steigende Nachfrage nach Fleisch und tierischen Produkten wie Butter oder Milch fiel zusammen mit einer Preissteigerung, die für tierische Produkte deutlich höher ausfiel als für Getreide.⁴⁷ Das machte für die Landwirte die Tierhaltung lohnenswerter und deshalb interessanter: Rinder etwa wurden nun mehr und mehr primär zu Lebensmittel-Lieferanten.⁴⁸ Diese neue oder vielmehr in neuer Qualität und Quantität genutzte Eigenschaft bedeutete aber keineswegs einen Ersatz oder die Verdrängung der alten »Nutzungseigenschaften«: Die Tiere mussten zugleich weiterhin für Dünger sorgen und arbeiten.⁴⁹ So wandelten sich die Ansprüche an sie in dem Sinn, dass weitere hinzukamen bzw. »intensiviert« wurden.

Entsprechend der Nachfrage und der Absatzmöglichkeiten steigerte die Landwirtschaft die Produktion tierischer Lebensmittel. Mehr Fleisch und mehr Milch sollten es sein? Mehr Rinder wurden gehalten, die Anzahl der Tiere wuchs.⁵⁰ Dieser Art der Produktionserhöhung waren aber Grenzen gesetzt, denn mehr Tiere brauchen mehr Ressourcen, mehr Platz, Futter, Arbeitskraft. Blieb die Erhöhung durch die Steigerung der Lebensmittelproduktion pro Tier, was bedeutete: mehr Fleisch oder Milch vom einzelnen Rind. Damit veränderten sich die Ansprüche an die Rinder, und damit mussten sich auch die Rinder bzw. ihre Körper verändern. In Großbritannien waren die Tiere schon seit Ende des 18. Jahrhunderts in der Generationenfolge größer geworden und konnten mehr Fleisch und Fett liefern.⁵¹ Und auch in den deutschen Ländern stieg die sogenannte

Haupt/Torp (Hg.), *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990*, S. 27–45. Vgl. zur Selbstversorgung auch Kap. 4.3.

45 Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 253.

46 Vgl. ebd., S. 212f., 252f.; Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat*, S. 293; Gunther Hirschfelder: *Fleischkonsum*, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1106000 (am 20.5.2024); Hirschfelder: *Europäische Esskultur*, Kap. 9, 10; Hans Jürgen Teuteberg/Günter Wiegmann: *Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts*. Münster: LIT 2005 (2. Aufl. von *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung* [1972]).

47 Müller: *Landwirtschaft und industrielle Revolution*, S. 99; Teuteberg: *Vom Agrar- zum Industriestaat*, S. 293. Siehe auch die Tabelle bei Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 206, nach der der Preis für Rindfleisch von 1831/40 bis 1861/70 um 65 %, der für Butter um 62 % gestiegen war.

48 Vgl. bspw. Abel: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, S. 289; Friedrich-Wilhelm Henning: *Die Innovationen in der deutschen Landwirtschaft im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert*. In: Frank R. Pfetsch (Hg.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1975, S. 155–168, hier S. 163.

49 Auch wenn der organische Dünger allmählich Konkurrenz bekam durch die von Justus von Liebig angestoßenen Forschungserfolge in der mineralischen Düngung, vgl. bspw. Artikel »Viehucht«. In: Johann Georg Krünitz: *Ökonomisch-technologische Enzyklopädie*. Bd. 223 (1854), S. 56–574, Bd. 224 (1854), S. 1–232 (elektronische Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier www.kruenitz.uni-trier.de/ [am 24.5.2024]), hier Bd. 223, S. 57ff.

50 Vgl. Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 27ff. Die Angabe absoluter Zahlen ist allerdings auch hier schwierig aus den schon oben beschriebenen Gründen.

51 Vgl. bspw. Ritvo: *Animal Estate*, S. 56ff., 68ff.

Leistung pro Tier: Barbara Orland sieht mit einem Schwerpunkt auf der Milchproduktion die Rinder sich gar verwandeln in »Turbo-Cows«, während Veronika Settele die Steigerung der Fleischproduktion in den Blick nimmt.⁵² Die Produktions- bzw. Leistungssteigerung in der Landwirtschaft (und ihre Förderung) wurde allenthalben propagiert, gerne unter dem weit verbreiteten Schlagwort der »Hebung«. Im Fall der Rinder kamen dafür verschiedene, auch miteinander verknüpfte Maßnahmen wie Veränderungen in der Haltung, der Fütterung und der Zucht zum Einsatz.⁵³ Auch die seit Mitte des 18. Jahrhunderts sich etablierende Veterinärmedizin trug zu einer Leistungssteigerung bei. Sie sorgte nicht nur, vereinfacht gesagt, für die Gesundheit der Tiere (was als wichtige Voraussetzung für ihre Leistungsfähigkeit galt),⁵⁴ sondern unterstützte die Landwirte auch bei der Methode, die in der zweiten Hälfte und vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr in den Fokus der Leistungssteigerung rücken sollte: die Zucht.⁵⁵

Der Begriff »Zucht« war nicht neu, sondern schon seit dem 8. Jahrhundert in verschiedenen Bedeutungen gebräuchlich: Im Althochdeutschen bezeichnete »zuht« etwa »Unterhalt, Nahrung, Erziehung, Belehrung, Sprößling, Geschlecht«, im Mittelhochdeutschen »das Ziehen, Zug, Richtung, Weg, Erziehung, Bildung, Strafe, feine Sitte und Lebensart, Ernährung, Unterhalt, Abstammung, das Aufgezogene« (bes. vom Vieh).⁵⁶ Von Anfang an war auch der Bezug zu Tieren gegeben, denn die Begriffe »bezeichnen zunächst ›das Ziehen‹ als Beihilfe bei der Geburt von Haustieren, danach die Ernährung und Pflege der Jungtiere [...]«. ⁵⁷ Im 19. Jahrhundert rückte die Verwendung des Begriffs »Zucht« in Zusammenhang mit Tieren schließlich ins Zentrum des Gebrauchs. Im 1858 erschienenen 242. Band der *Oeconomischen Encyclopädie* von Johann Georg Krünitz zum Beispiel beziehen sich die ersten vier von sechs Bedeutungseinträgen auf Tiere,

52 Vgl. Orland: Turbo Cows; Veronika Settele: Deutsche Fleischarbeit. Geschichte der Massentierhaltung von den Anfängen bis heute. München: C.H. Beck 2022, S. 19ff.; vgl. weiter Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 37ff., S. 74ff.; Bittermann: Landwirtschaftliche Produktion; Achilles: Deutsche Agrargeschichte, S. 202ff., 255ff. Die Angabe absoluter Zahlen ist hier ebenfalls schwierig, s.o. Noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts war der Begriff »Nutzungseigenschaft« üblich, der Begriffswandel zu »Leistung« markiert womöglich auch eine veränderte Sicht auf die Rinder: Sie mussten nun etwas leisten, waren nicht mehr einfach nur »von Nutzen«, sondern wurden eingepasst in ein sich etablierendes Leistungsdenken, das freilich kontextbezogen war und ist. Vgl. hierzu Nina Verheyen: Die Erfindung der Leistung. München: Hanser 2018. Vgl. auch Ulrike Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«. Zum Zusammenspiel von Körperform, Gesundheit und Leistungsfähigkeit in der Rinderzucht des 19. Jahrhunderts, in: Body Politics, 11/15, 2023, S. 89–109.

53 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, Teil C.

54 Vgl. Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«.

55 Vgl. Ernst-Heinrich Lochmann: Tierzucht und Tiermedizin im wechselseitigen Geben und Nehmen. In: Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 225–241; Rainer G. Schöller: Veterinärmedizin, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_374306 (am 20.5.2024); Daniela Haarmann/Kerstin Weich: Geschichte der Tiermedizin. In: Borgards (Hg.): Tiere, S. 149–159; Andrew Gardiner: History of Veterinary Medicine. In: Roscher/Krebbel/Mizelle (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, S. 493–508; vgl. auch Kap. 4.2. Schon im 18. Jahrhundert waren Tierärzte Teil von Körkommissionen, die teils im Auftrag des Gesetzgebers festlegten, welche (männlichen) Tiere zur Zucht zugelassen wurden.

56 Wolfgang Pfeifer (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000 (5., durchges. Aufl.), S. 1624, Sp. 1.

57 Ebd.

darunter an erster Stelle »die Fortpflanzung der Thiere« und an zweiter Stelle: »die Veranstaltung des Fortpflanzens der Thiere, mit Einschluß der Pflege und Wartung der Jungen«. ⁵⁸ »Zucht«, genauer spezifiziert als »Viehzucht«, umfasste also neben der Fortpflanzung immer auch die Fütterung, Haltung und Pflege der Tiere, oder wie es zeitgenössisch hieß, ihre »Erziehung, Wartung und Pflege«. ⁵⁹ Entsprechend schlossen auch die zeitgenössischen Ratgeber, Lehrwerke und Abhandlungen zur Tierzucht die genannten Bereiche mit ein. ⁶⁰ Die »Veranstaltung des Fortpflanzens der Thiere« spricht eine spezielle, sich herausbildende Ebene von Zucht an: die von Menschen kontrollierte zielgerichtete Fortpflanzung der Tiere. Für diese Ebene entwickelte sich bis zur Jahrhundertmitte mit »Züchtung«, »züchten« und »Züchter« auch ein weiterer, abgeleiteter Begriffskomplex – wobei vor allem »Zucht« und »Züchtung« keineswegs trennscharf gebraucht wurden, sondern »Zucht« oftmals synonym zu »Züchtung« verwendet wurde. ⁶¹ »Züchtung« bedeutete die Selektion der Tiere nach bestimmten Kriterien und ihre Verpaarung mit dem Ziel, bestimmte Merkmale oder Eigenschaften in den nachfolgenden Generationen zu verstärken oder zu vermindern. Oder wie es im Historischen Wörterbuch der Biologie heißt:

»Biologisch gesehen erfolgt bei der Züchtung eine allmähliche, generationenübergreifende Umgestaltung der Organismen durch die wiederholte Auswahl zur weiteren Fortpflanzung von solchen Mitgliedern einer Population, die die beste Ausprägung des angestrebten Merkmals zeigen.« ⁶²

In diesem Sinn geht Zucht also weit über die bloße Vermehrung der Tiere hinaus, vielmehr zielt sie darauf, die Körper der Tiere systematisch zu verändern und – so der Anspruch – zu verbessern. Damit rückte im 19. Jahrhundert Zucht in den Fokus der Leistungssteigerung: Durch Zucht sollten die Rinder bzw. ihre Körper so »verbessert« werden, dass sie mehr Milch und mehr Fleisch produzierten.

Diese Fokussierung konstatiert Walter Achilles mit einem ausgesprochenen Befremden, hätten doch bereits zu Beginn des Jahrhunderts umfangreiche Kenntnisse zur positiven Wirkung optimierter Fütterung auf die Leistungsfähigkeit der Tiere vorgelegen. ⁶³

58 Artikel »Zucht«. In: Krünitz, Ökonomisch-technologische Enzyklopädie. Bd. 242, S. 147.

59 Artikel »Viehzucht«. In: Krünitz: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie, Bd. 223, S. 57. Der Eintrag »Thierzucht« verweist allein auf »Viehzucht«, ein Hinweis darauf, dass die Zucht von Tieren zunächst nur im landwirtschaftlichen Bereich verortet wurde,

60 Vgl. bspw. A[ugust] von Weckherlin: Die landwirtschaftliche Tierproduktion. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung 1865, 141ff.; H[ermann] Settegast: Die Thierzucht. Breslau: Wilh. Gottl. Korn 1868, S. 423ff.

61 Die untersuchten Quellen legen nahe, dass »Zucht« auch gebräuchlicher als »Züchtung« war, wenngleich hier quantitative Studien fehlen. Im heutigen Sprachgebrauch wird »Zucht« weitgehend synonym zu »Züchtung« verwendet, mit einer Erweiterung des Bezugsrahmens auf Pflanzen, vgl. Duden: Wörterbuch. Eintrag »Zucht«, online: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zucht> (am 20.6.2024). Auch im Rahmen dieser Arbeit wird »Zucht« in der Regel im Sinn von »Züchtung« verwendet.

62 Georg Toepfer: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe. Bd. 2. Stuttgart: J.B. Metzler 2011, S. 405, Sp. 2.

63 Vgl. Achilles: Deutsche Agrargeschichte, S. 259f.

Mit anderen Worten: Zucht sei doch zur Leistungssteigerung eigentlich nicht nötig gewesen. Aber zum einen ließ (und lässt) sich durch Fütterung zwar die Menge an Milch beeinflussen, die eine Kuh produzierte, weniger aber die Menge und Qualität des Fleisches und Fetts, das ein Rind ansetzte.⁶⁴ Zum anderen ahnten oder wussten die Landwirte vermutlich auch, dass ihre Tiere eben doch nicht wie Maschinen funktionierten, »die Futter in Milch verarbeiten« (wie von Thaer fabuliert)⁶⁵, in die man also einfach eine Menge *x* hineingab, um eine Menge *y* herauszubekommen. Vielmehr hing die von den Kühen erzeugte Milchmenge nicht allein von ihrer Fütterung – wie optimiert auch immer – ab, sondern auch von weiteren Faktoren wie beispielsweise Stress.

Warum also nicht züchten? Die Tiere und ihre Körper so verändern, dass sie mehr produzieren konnten? Schließlich hatten englische Landwirte ihre Erfolge genau dadurch erreicht, durch Zucht.⁶⁶ Denn Züchten bot noch einen weiteren Vorteil. Damit konnte nämlich eine Eigenschaft forciert werden, die durch Fütterung oder Haltung bestimmt nicht zu erreichen war: die Gleichförmigkeit und Einheitlichkeit einer Gruppe von Tieren, d.h. ihrer Körper. Diese Eigenschaft war mehr und mehr gefragt, nicht zuletzt im Zuge der sich ausweitenden Märkte – denn auch die lebenden Tiere waren hier nachgefragt, nicht nur ihre Produkte. Einheitlich aussehende Rinder boten einen Wiedererkennungseffekt, der sich sehr gut mit bestimmten Leistungen verknüpfen ließ, und auch für die Präsentation auf Tierschauen wurde Gleichförmigkeit zu einem wichtigen Kriterium.⁶⁷ Unabdingbar war sie für eine Kategorie, die in der Zucht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprechend ihrer gesellschaftlichen und diskursiven Relevanz eine immer größere Rolle spielte: Rasse. Schließlich waren es zunächst vor allem Merkmale des Exterieurs, die bei der Zuordnung zu einer bestimmten Rasse entscheidend waren.⁶⁸ Mit der Kategorie Rasse kam ein weiterer, neuer Anspruch an die Rinder hinzu. Er rangierte aber weniger neben den Leistungen Milch, Fleisch und Arbeit, sondern vielmehr diesen quasi übergeordnet: Die Zugehörigkeit zu einer Rasse wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts zum wichtigen Referenzpunkt für Rinder noch vor ihren Leistungen.⁶⁹ Dieser Wandel wurde besonders sichtbar in den Körpern der Tiere einer zugeordneten Rasse, die sich in der Generationenfolge gemäß den jeweiligen Rassemerkmalen zu mehr Einheitlichkeit veränderten.

Die allmähliche Ausrichtung der Zucht auf die Steigerung der Leistungen der Tiere, damit auf die Herausbildung und Verbesserung eines Merkmals und schließlich auf

64 Vgl. expl. Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 182f.; Horst Kräußlich: *Rinderzucht*. 6., neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Ulmer 1981, S. 330ff.; Wilhelm Zorn: *Rinderzucht*. 5. Aufl. Stuttgart: Ulmer 1970, S. 174ff. Bei der Arbeitskraft als dritter der von Rindern geforderten Leistungen hingegen setzte man offenbar vor allem auf »Erziehung«, d.h. Training (vgl. bspw. Alois Günthart: *Die Erziehung des Rindes zum Zuge*, in: *Die Grüne. Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift*, 11. Februar 1938, Nr. 6, S. 137–146). Davon abgesehen wurde die Arbeitskraft der Tiere anders als Milch und Fleisch in der Regel weniger für den Markt gebraucht als für die eigene Wirtschaft.

65 Albrecht Thaer: *Beschreibung der Landwirtschaft im Fürstenthume Calenberg*, in: *Annalen der Niedersächsischen Landwirtschaft*, 1, 1799, S. 256–273, hier S. 258.

66 Ausführlicher dazu Kap. 2.2.1; vgl. Quinn: *Corpulent Cattle and Milk Machines*, S. 149.

67 Ausführlicher dazu Kap. 6.3, 6.4.

68 Ausführlicher dazu Kap. 6.2.

69 Vgl. Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«.

die Rassenzucht ab etwa der Mitte des Jahrhunderts brachte in den deutschen Ländern auch eine Veränderung des Züchtens mit sich, erforderte sie vielleicht sogar. Zucht wurde systematischer. In dem Sinne, dass Zucht nun sozusagen in einem System betrieben wurde, das auf ein bestimmtes, festgelegtes Ziel (nämlich die Formierung oder Steigerung eines bestimmten Merkmals, einer bestimmten Leistung) ausgerichtet war, welches mit bestimmten Methoden (bspw. Inzucht oder Kreuzungszucht) zu erreichen war und eine Auswahl der Zuchttiere nach bestimmten Kriterien erforderte – und bestenfalls noch dokumentiert wurde (bspw. im Zuchtbuch). Mit eben diesem systematischen Vorgehen waren die englischen Züchter so erfolgreich geworden.⁷⁰ In der Pferdezucht war es auch in den deutschen Ländern zwar schon im 18. Jahrhundert gebräuchlich gewesen, in der Rinderzucht aber höchstens in Ansätzen, vereinzelt auf Mustergütern oder bei engagierten Züchtern.⁷¹ Als Rinder noch vorrangig zur Düngerproduktion gehalten wurden, es also bei der kontrollierten Fortpflanzung vor allem darum ging, den Bestand der Herde durch Vermehrung zu sichern, war eine solche Systematik in der Regel schlicht nicht nötig gewesen. Mit der Gründung der ersten Rinderzuchtvereine in den 1870er Jahren wurde die systematische Zucht der Tiere schließlich organisatorisch institutionalisiert.⁷² In diesen Vereinen schlossen sich Züchter zusammen und verständigten sich auf ein einheitliches Vorgehen bei der Zucht ihrer Tiere, legten bspw. erwünschte und unerwünschte Merkmale der Tiere fest, formulierten ein gemeinsames »Zuchtziel« oder verständigten sich auf Pflichten zur Dokumentation der Zucht und Kennzeichnung der Tiere.

Die Fokussierung auf die Steigerung der Leistungen der Tiere bedeutete allerdings nicht, dass nun jeder Rinderhalter systematisch züchtete, ein Züchter war. Noch gegen Ende des Jahrhunderts war nicht einmal ein Prozent aller Rinder im Deutschen Reich in Züchtervereinigungen erfasst und damit einer festgelegten Zuchtsystematik unterworfen. Und »[n]ur in diesen Organisationen war mit einer zielstrebigem Zucht und damit auch mit einem bemerkenswerten Fortschritt zu rechnen«, befindet Achilles kategorisch und nun weniger zuchtskeptisch als -optimistisch.⁷³ Diese Ausschließlichkeit sei dahingestellt – gab es doch wahrscheinlich auch systematisch vorgehende und erfolgreiche Züchter, die keiner Vereinigung angehörten –, aber jedenfalls dürfte entsprechend der Anteil der Züchter unter den Rinderhaltern sehr gering gewesen sein. Systematische Zucht musste man sich leisten können, sie erforderte Zugang zu verschiedenen Ressourcen wie Zeit, Geld, Besitz, Wissen und hatte auch eine distinktive Komponente: Züchten schuf eine eigene Klasse unter den Rinderhaltern.⁷⁴ Aber auch wenn sie nur eine kleine Minderheit der Landwirte darstellten, wirkten die Züchter vermutlich als Multiplikatoren. Zum einen wurden sie möglicherweise als Vorbilder angesehen, die andere zur

70 Vgl. Ritvo: *Possessing Mother Nature*, S. 157–176; Derry: *Masterminding Nature*, S. 17ff.

71 Vgl. Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 439ff., 521ff.; Nisly-Goretzki: *Agricultural Intensification and Human-Animal Relations*. Der frühere Beginn der systematischen Züchtung von Pferden dürfte mit ihrer militärischen und höfischen Bedeutung zusammenhängen.

72 Vgl. Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 251.

73 Achilles: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 262.

74 Gleiches galt generell für die Anwendung oder die Einführung innovativer landwirtschaftlicher Methoden oder Maschinen. Vgl. auch Ritvo: *Animal Estate*, S. 45ff.

Nachahmung oder zumindest zur teilweisen Übernahme ihrer Vorgehensweise anregen. Zum anderen vermieteten sie Bullen zur Deckung von Kühen und Färsen oder verkauften ihre vermeintlich verbesserten, optimierten Tiere, die dann wiederum auch in der weniger systematischen Zucht genutzt wurden. Vor allem die männlichen Tiere, die möglicherweise auch als Gemeindebullen, in Genossenschaften oder ähnlichen Zusammenhängen eingesetzt wurden.⁷⁵ Auf diese Weise konnte, in der Sprache der Züchter und Agrarexperten, die »Landestierzucht gehoben werden«, also die gesamte Rinderpopulation einer Region in der Breite »verbessert« werden.⁷⁶

Eine Voraussetzung dafür war, dass entsprechende, zuchtrelevante Kenntnisse auch in der Breite vorhanden waren, dass Landwirte über die Züchterkreise hinaus sich auskannten etwa mit den Kriterien zur Beurteilung der Tiere oder der oftmals anspruchsvolleren Ernährung der gezüchteten Tiere. Generell galt Wissen als ein Schlüssel zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, für die Tierzucht ebenso wie für den Ackerbau, weshalb die Generierung und Verbreitung von Wissen bereits ein Anliegen der ökonomischen und landwirtschaftlichen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts gewesen war. Deren Aktivitäten mündeten in die Gründung der ersten landwirtschaftlichen Versuchsanstalten und Akademien zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Albrecht Daniel Thaer gilt nicht nur wegen seiner theoretischen, sondern auch wegen seiner praktischen Arbeiten und der Einrichtung seines landwirtschaftlichen Lehr- und Forschungsinstituts 1802 in Celle und zwei Jahre später in Möglin als Begründer der modernen Agrarwissenschaften in Deutschland.⁷⁷ Eine Positionierung, die heute in ihrer Exponiertheit etwas relativiert wird⁷⁸ – zumal es noch bis fast zum Ende des Jahrhunderts dauern sollte, bis die Agrarwissenschaften als eigenständige akademische Disziplin etabliert und anerkannt waren.⁷⁹ Zunächst als Teil der Kameralwissenschaften war die Landwirtschaftslehre oftmals den Philosophischen Fakultäten der Universitäten zugeordnet, bevor daraus eigene Institute wurden wie beispielsweise in Halle an der Saale (1863), Leipzig (1869), Gießen (1870), Göttingen (1871) oder Kiel (1873), dann auch als eigene Abteilungen wie an der neugegründeten Technischen Hochschule München (1872). Schließlich wurde 1881 mit der Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin die erste Hochschule für Landwirtschaft gegründet – erst Anfang des 20. Jahrhunderts erhielten etablierte Akademien wie Hohenheim (1904) oder Bonn-Poppelsdorf

75 Gemeindebullen waren Bullen, deren gemeindeeigene Haltung gesetzlich vorgeschrieben war. Ihre Anzahl war abhängig von der Zahl der in der Gemeinde vorhandenen weiblichen Rinder, die von diesem Bullen gedeckt wurden. Weiterführende (Mikro-)Untersuchungen zur Praxis der Zuchtbetriebe und der Verbreitung der gezüchteten Tiere stehen noch aus, ebenso umfassende Forschungen zur Übersicht über die gesetzlichen Bestimmungen die Zucht betreffend (Verordnungen zur Körung, Gemeindebullenhaltung etc.). Erste Hinweise gibt Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 146ff., 405ff.

76 »Zucht« bedeutete auch, so Punkt 4 in Krünitz' Eintrag »Zucht«, »eine Menge zugleich gezogener Thiere einer Art«, also eine Gruppe gleich gezüchteter Tiere (Artikel »Zucht«. In: Krünitz, Ökonomisch-technologische Enzyklopädie).

77 Vgl. Fn 137; Lehmbrock: Der denkende Landwirt, S. 170ff.; Uekötter: Wahrheit, S. 45.

78 Vgl. Lehmbrock: Der denkende Landwirt, S. 170ff.; Uekötter: Wahrheit, S. 43ff.

79 Vgl. Uekötter: Wahrheit, S. 43ff.

(1919) den Hochschulstatus, der auch das Promotionsrecht umfasste.⁸⁰ Dessen ungeachtet führte Thaers Schule machende »rationelle Landwirtschaft« schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Art Aufbruchstimmung, zumindest in Teilen der Landwirtschaft. »An die Stelle des Glaubens ist die Forschung getreten«, begrüßte den Ansatz 1840 etwa Wilhelm Rimpau, fortschrittsbegeisterter und experimentierfreudiger Pächter der Domäne Schlanstedt.⁸¹ Dahinter steckte die Überzeugung, dass das tradierte Erfahrungswissen abgelöst werden sollte durch auf Versuchen und Experimenten, auf Forschung basierendem und damit vermeintlich besserem Wissen. Dabei bestand das Erfahrungswissen keineswegs aus reinem, blindem Glauben und der bloßen Nachahmung und Wiederholung des Bekannten. Es basierte auf weiteren bzw. anderen Kriterien, berücksichtigte bspw. auch die jeweiligen Umweltbedingungen oder die eigenen finanziellen und personellen Ressourcen und war zudem fortlaufend angepasst und erweitert worden. Gerade die jüngere (agrar-)historische Forschung hat gezeigt, welchen Anteil bäuerliches (Erfahrungs-)Wissen an den Entwicklungen der Landwirtschaft im 18./19. Jahrhundert hatte.⁸² Es wurde keineswegs durch das »neue«, mit »wissenschaftlichen« Methoden generierte Wissen ersetzt, sondern von diesem aufgenommen, transformiert, auch bestätigt, und es behielt teils weiterhin seine Gültigkeit und Reputation. Ohne dass dies den Zeitgenossen selbst unbedingt bewusst war, im Gegenteil: So figurierte noch immer der »einfache Bauer« als Symbol des Nichtwissens«, der belehrt werden müsste.⁸³ Rimpaus Zitat spiegelt also gewissermaßen die zeitgenössische Geringschätzung oder Ignoranz bäuerlichen Wissens wider.

Neben den akademischen Lehr- und Forschungsanstalten entstanden vor allem weitere Ausbildungsstätten zur Vermittlung landwirtschaftlichen Wissens, Fachschulen unterschiedlichen Niveaus für den landwirtschaftlichen Nachwuchs von der Winterschule über die Ackerbauschule bis zur Landwirtschaftsschule, ergänzt durch Wanderlehrer, die direkt auf die Höfe kamen.⁸⁴ Damit wandelten sich Wissensproduktion und -erwerb: Wissen basierte nicht mehr allein auf Erfahrung, Praxis und (mündlicher) Tradierung, sondern wurde mit »wissenschaftlichen« Methoden generiert, es wurde nicht mehr von Generation zu Generation weitergegeben, sondern quasi extern vermittelt, wurde zur institutionalisierten und damit auch kontrollierbaren Wissensvermittlung. Flankiert wurde diese Wissensvermittlungs-Offensive von einer breiten Palette an landwirtschaftlicher (Ratgeber-)Literatur.⁸⁵ Sie war teils verbunden mit lockerer Unterhal-

80 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 459ff. Die Hochschule Hohenheim erhielt erst 1918 das Promotionsrecht.

81 Zit. n. Müller: Landwirtschaft und industrielle Revolution, S. 101. Rimpau war der Vater des D.L.G.-Gründungsmitglieds Wilhelm Rimpau, vgl. Kap. 3.2.

82 Vgl. Auderset/Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft; Lehm Brock: Der denkende Landwirt; Uekötter: Wahrheit, S. 43ff.; Nisly: »Er komme von seinem Viehe nicht hinweg«; Nisly-Goretzki: Agricultural Intensification and Human-Animal Relations; Popplow: Die Ökonomische Aufklärung.

83 Lehm Brock: Der denkende Landwirt, S. 90, für das 18. Jahrhundert. Was »der Bauer« selbst vermutlich nicht so sah, aber er kam selten zu Wort, vgl. ebd., S. 72ff. Vgl. auch Uekötter: Wahrheit, S. 54.

84 Vgl. Teuteberg: Vom Agrar- zum Industriestaat, S. 285; Uekötter: Wahrheit, S. 99ff.; Bühler: Die landwirtschaftlichen Wanderlehrer.

85 Vgl. Uekötter: Wahrheit, S. 92ff.; Frank Uekötter: Landwirtschaftliche Zeitschriften als Medien der Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft und der Vergesellschaftung der Agrarwissenschaften.

tung und praktischen Informationen wie etwa Kalendarien und richtete sich vornehmlich an die »älteren Landwirte«. Für diese aber wurde noch eine andere Institution besonders wichtig, die sich ebenfalls in der Nachfolge der ökonomischen und landwirtschaftlichen Gesellschaften im 19. Jahrhundert etablierte: die landwirtschaftlichen Vereine.⁸⁶ Sie wurden nicht selten auf staatliche Initiative hin gegründet, auf lokaler wie auf Kreisebene, auf regionaler wie auf provinzieller oder Länder-Ebene.⁸⁷ In den Vereinen waren zunächst (und mit regionalen Unterschieden) vor allem Angehörige der oberen ländlichen Bevölkerung zusammengeschlossen, Staatsbeamte, Domänenpächter und -verwalter, örtliche Honoratioren, Adlige. Im Laufe des Jahrhunderts stieg aber auch der Anteil der bauerlichen Mitglieder.⁸⁸ Die Vereine boten Geselligkeit, übernahmen aber in erster Linie die »Förderung des landwirtschaftlichen Fortschritts«, wie Hans-Peter Ullmann festhält: »Die Vereine engagierten sich [...] vor allem im landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungswesen.«⁸⁹ Dazu gehörten bspw. die Veranstaltung von Vorträgen, der Austausch von Erfahrungen, Lesekreise oder auch Wettbewerbe und nicht zuletzt und damit verknüpft auch landwirtschaftliche Ausstellungen.

2.2 Fördern durch Wettstreit und Belehrung: die Entwicklung des landwirtschaftlichen Tierschauwesens im 19. Jahrhundert

Gerade die landwirtschaftlichen Ausstellungen avancierten im Laufe des Jahrhunderts zu einem besonders beliebten Mittel der »Förderung des landwirtschaftlichen Fortschritts«, boten sie doch den in der Landwirtschaft offenbar besonders geschätzten Vorteil der Wissensvermittlung durch Anschauung.⁹⁰ Der kam vor allem bei den landwirtschaftlichen Tieren zum Tragen, die sich – neben Maschinen und Geräten – auf den Ausstellungen gut präsentieren ließen.

2.2.1 Anfänge

Großbritannien machte es also vor. Das galt nicht nur für die landwirtschaftliche Produktion, sondern auch für ihre Präsentation. Landwirtschaftliche Errungenschaften

In: Sigrid Stöckel/Wiebke Lisner/Gerlind Rüge (Hg.), *Das Medium Wissenschaftszeitschrift seit dem 19. Jahrhundert. Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Vergesellschaftung der Wissenschaft*. Stuttgart: Steiner 2009, S. 89–109; Klaus Herrmann: *Das Aufkommen landwirtschaftlicher Fachzeitschriften in Deutschland*. In: Herrmann/Winkel (Hg.), *Vom »belehrten« Bauern*, S. 64–79; Arno Panzer: *Entstehung und Wirkung landwirtschaftlicher Wochenblätter im 19. Jahrhundert*. In: Herrmann/Winkel (Hg.), *Vom »belehrten« Bauern*, S. 80–98; Gertrud Schröder Lembke: *Die Bedeutung des Bauernkalenders*. In: Herrmann/Winkel (Hg.), *Vom »belehrten« Bauern*, S. 1–11;

86 Vgl. Pelzer, »Was die Schule ...«

87 Vgl. Uekötter: *Wahrheit*, S. 67ff.; Marten Pelzer: *Landwirtschaft und landwirtschaftliche Vereine. Zur Entwicklung der Lüneburger Heide im 19. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 48, 2000, S. 124–144.

88 Vgl. Hans-Peter Ullmann: *Interessenverbände in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 35f.

89 Vgl. ebd., S. 31ff., hier S. 36; vgl. auch Erdmann: *Die verfassungspolitische Funktion*, S. 40ff.

90 Vgl. Kap. 4.6.3.

und Erfolge wurden in England seit Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend auf speziellen Veranstaltungen gezeigt, den landwirtschaftlichen Ausstellungen. Sie waren oft verbunden mit einem Wettstreit um ausgeschriebene Prämien und boten neben den Märkten eine weitere Bühne gerade für die Präsentation landwirtschaftlicher Tiere, die auch von Pionieren der modernen Tierzucht wie Robert Bakewell und den Gebrüdern Colling genutzt wurde.⁹¹ Zunächst standen einzelne, herausragende Tiere im Fokus, Schafe und auch Schweine, zumeist aber Rinder. Vor allem ihre Größe und ihr Gewicht zählten: Besondere Popularität erlangte beispielsweise der außergewöhnlich große und außergewöhnlich schwere Durham Ox, ein 1796 geborener Shorthorn-Bulle (s. Abb. 1).

Abb. 1: *The Durham Ox*. Stich von John Whessell nach John Bultbee (1802).



Das von Charles Colling gezüchtete Tier wurde ab 1801 auf einer sechsjährigen Reise durch das Land auf zahlreichen landwirtschaftlichen Ausstellungen und anderen Veranstaltungen präsentiert und fand reges Interesse beim Publikum – fachlicher wie nicht-fachlicher Art.⁹²

Als 1799 der ein Jahr zuvor von renommierten und zumeist adligen Züchtern als Smithfield Cattle and Sheep Society gegründete Londoner Smithfield Club seine erste Aus-

91 Vgl. David L. Wykes: Robert Bakewell (1725–1795) of Dishley. Farmer and Livestock Improver, in: *The Agricultural History Review*, 52/1, 2004, S. 38–55, hier S. 40, 53.

92 Vgl. Hannah Velten: *Beastly London. A History of Animals in the City*. London: Reaktion Books 2013, S. 38ff. (Kap. Livestock on show); Ritvo: *Animal Estate*, S. 45f.; Quinn: *Corpulent Cattle and Milk Machines*, S. 150.

stellung abhielt, galt die Prämierung der Tiere erklärtermaßen der Verbesserung der Zucht. Unter Verbesserung verstanden die Züchter vor allem Vergrößerung: Nach wie vor ging es um die Ausmaße der Tiere, je größer und fetter, desto besser. Auf den Ausstellungen wurden die Tiere von Züchtern und Schlachtern erst begutachtet, dann geschlachtet, und in diesem Zustand nochmals begutachtet, bevor sie prämiert wurden. Die weitere Zucht mit den Tieren war also gar kein Thema.⁹³

Die Ausrichtung der Zucht allein auf die Steigerung von Größe und Gewicht rief bereits zeitgenössische Kritik hervor, worauf Harriet Ritvo hinweist. Die Kritik war zum einen tierzuchttechnisch begründet, zum anderen mit der Exklusivität der Veranstaltungen und Züchter und ihrer Ferne zur rein wirtschaftlichen, der Lebensmittelproduktion und dem Lebensunterhalt dienenden landwirtschaftlichen Tierzucht.⁹⁴ Oder mit anderen Worten: Die Haltung solch großer und schwerer Tiere war für die meisten Landwirte eher unpraktikabel. So repräsentierten viele der renommierten Züchter auch eher die Figur des *gentleman farmers*, also des reichen, zumeist adligen Grundbesitzers, der Landwirtschaft als Hobby betrieb und genügend Zeit, Geld und Wissen für Innovationen und die Optimierung seiner Wirtschaft aufbringen konnte.⁹⁵ Möglicherweise waren aber genau diese Exklusivität und die Ausmaße der Tiere sowie ihre exponierte Stellung mitverantwortlich für den guten Ruf, den die britischen Züchter und besonders ihre Rinder auch in den deutschen Ländern genossen, sodass die Kritik zunächst verhallte. Es sollte noch ein knappes halbes Jahrhundert dauern, bis in Großbritannien bzw. England die Kriterien für die Prämierung der Tiere ausgeweitet wurden über Größe und Gewicht hinaus auf zahlreiche weitere Merkmale des Exterieurs, die als zuchtrelevant galten – zunächst auf Ausstellungen regionaler Landwirtschaftsgesellschaften, bald auch auf den jährlich veranstalteten Schauen der 1839 gegründeten Royal Agricultural Society of England (RASE), schließlich auch auf denen des Smithfield Clubs.⁹⁶ Nun ging es bei den Prämierungen auch um das Zuchtpotential der Tiere, sie wurden nicht mehr nur als gezüchtete Tiere bewertet, sondern als Tiere, mit denen weiter gezüchtet werden sollte, also als Zuchttiere. Vor allem die Schauen der RASE entwickelten sich rasch zum Vorbild und Maßstab landwirtschaftlicher Tierschauen in Europa.⁹⁷

Neben Großbritannien galt auch die Schweiz als Vorreiter in der Rinderzucht, der Import Schweizer Tiere hatte vor allem in den süddeutschen Gebieten Tradition.⁹⁸ Trotzdem sah die Obrigkeit des Landes zu Beginn des 19. Jahrhunderts Verbesserungsbedarf in der Zucht und schrieb sich die Förderung der Rinderzucht auf die Fahnen. Statt auf

93 Vgl. Velten: *Beastly London*, S. 38ff. (Kap. *Livestock on show*); Ritvo: *Animal Estate*, S. 50f. Carl Petersen lieferte eine kurze Chronik der »Smithfield Vieh- und Schafgesellschaft«, vgl. Petersen: *Die landwirtschaftlichen Thier-Ausstellungen*, Anhang, S. 351ff.

94 Vgl. Ritvo: *Animal Estate*, S. 69ff.

95 Vgl. Henry Home Kanes: *The Gentleman Farmer. Breeing an Attempt to Improve Agriculture by Subjecting it to the Test of Rational Principles*. Dublin 1779; Ritvo: *Animal Estate*, S. 45–81.

96 Vgl. Ritvo: *Animal Estate*, S. 78ff.; Velten: *Beastly London*, S. 89. Die zuchtrelevanten Merkmale waren bspw. Gesundheit, Ernährungsstand, Fellfarbe, Körperform u.ä., aber die Kriterien zur Beurteilung der Merkmale waren keineswegs einheitlich, sondern differierten je nach Ausstellung oder Ausstellungsart, nach Tierart, Geschlecht und Rasse oder auch je nach Preisrichter.

97 Vgl. Goddard: *Harvests of Change*, S. 31.

98 Vgl. expl. Nisly-Goretzki: *Agricultural Intensification and Human-Animal Relations*.

Ratschläge, Vorschriften oder gar Zwangsmaßnahmen setzte sie auf Tierschauen, denn der Wettbewerb um ausgeschriebene Preise galt als wesentlich erfolversprechender, wie Barbara Orland festhält: »Farmers' reactions were cool and bull-headed if agricultural reformers gave instructions. It proved more effective for local authorities to offer cash premiums paid periodically as a disincentive to prevent the interbreeding of various cattle strains.«⁹⁹ 1807 wurde die erste Tierschau in Bern abgehalten, eine Rinderschau, initiiert vom Rat der Stadt. Andere Kantone folgten, und Mitte des Jahrhunderts waren in der Schweiz landwirtschaftliche Tierschauen mit einem Fokus auf Zuchttieren fest etabliert.¹⁰⁰ Während die britischen Tierschauen ihren Ursprung zumeist in der Landwirtschaft selbst hatten und von Züchtern und landwirtschaftlichen Vereinigungen begründet worden waren, waren die Schweizer Schauen in der Regel »von oben« initiiert, von Politik und Wirtschaft, in dem Bestreben, (Volks-)Wirtschaft und nebenbei auch Nationenbildung zu stärken. Organisation und Durchführung der Tierschauen lagen aber zumeist ebenfalls in der Hand landwirtschaftlicher Vereine und Gesellschaften.¹⁰¹

In den deutschen Ländern zog man bald nach. Was als Pferderennen aus Anlass der Hochzeit des bayerischen Kronprinzen Ludwig und Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen im Jahr 1810 in München begann, entwickelte sich nach der Übernahme der Veranstaltung durch den kurz zuvor gegründeten Landwirtschaftlichen Verein 1811 sogleich zum »Oktoberfest« mit parallel veranstaltetem, seit 1812 sogenanntem Zentral-Landwirtschaftsfest.¹⁰² Und auf diesem wurden auch Zuchttiere präsentiert und »die schönsten« ausgezeichnet – viel mehr ist über die Modalitäten der Bewertungen zwar nicht bekannt, aber das Fest gilt trotzdem als eine der ersten Tierschauen mit Prämierung in den deutschen Ländern.¹⁰³ 1818 folgte das Volksfest in Stuttgart Cannstadt mit seiner Tierschau, es war ebenso wie der Münchener Vorläufer eine zentrale Landesveranstaltung mit ausgeprägtem Fest-Charakter.¹⁰⁴ Später gab es weitere Tierschauen auf Landesebene, in Baden und im Königreich Sachsen jeweils ab 1839. Vor allem in Preußen verblieb das landwirtschaftliche Ausstellungswesen jedoch offenbar im lokalen bis provinziellen Rahmen, möglicherweise wegen des hier fehlenden starken, alle Provinzen umfassenden Zentralvereins.¹⁰⁵ Denn organisiert wurden die Tierschauen in der Regel von landwirtschaftlichen Vereinen, die je nach Land mehr oder weniger stark zentralisiert waren und unter mehr oder minder großem staatlichen Einfluss standen.¹⁰⁶ Grob

99 Orland: Turbo-Cows, S. 176.

100 Vgl. ebd., S. 176.

101 Vgl. ebd., S. 176f.; Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«.

102 Vgl. Brigitte Huber: Feiertage für den »wichtigsten Gegenstand einer Nation«. Anmerkungen zur Geschichte des Bayerischen Zentral-Landwirtschaftsfestes. In: Bier & Oktoberfestmuseum München (Hg.), »Öffentliche Einladung zu einem neuen und ständigen Nationalfeste«. Die Zentral-Landwirtschaftsfeste 1811–2012. In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Bauernverband (BBV). München: Volk Verlag 2012, S. 15–48, hier S. 19f.

103 Ebd., S. 19f.; Comberg: Die deutsche Tierzucht S. 384f.

104 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 384.

105 Vgl. ebd., S. 385. Eine Zusammenstellung der in den deutschen Ländern abgehaltenen landwirtschaftlichen Ausstellungen und Tierschauen im 19. Jahrhundert existiert nicht (und wäre eine eigene Arbeit), sodass ein Überblick notwendigerweise recht allgemein ausfallen muss.

106 Vgl. Ullmann: Interessenverbände, S. 34f.

vereinfacht nahm dieser von Süden nach Norden bzw. Osten hin ab.¹⁰⁷ Das Anliegen der Vereine war aber dasselbe, ihnen ging es mit den Tierschauen und Prämierungen ebenfalls um die Förderung der landwirtschaftlichen Tierzucht. So entwickelten sich die landwirtschaftlichen Tierschauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in den deutschen Ländern zu einem überaus beliebten Mittel zur Förderung der Zucht und wurden zu einer festen Größe im landwirtschaftlichen Kalender.¹⁰⁸ Zugleich blieben sie mindestens auf die Grenzen der einzelnen deutschen Länder beschränkt. Zwar gab es schon zuvor mit der 1837 gegründeten Versammlung deutscher Landwirte (ab 1839 Versammlung deutscher Land- und Forstwirte genannt) einen länderübergreifenden Zusammenschluss landwirtschaftlicher Vertreter, der seine jährlichen Versammlungen mit einer landwirtschaftlichen Ausstellung verband. Diese Ausstellungen repräsentierten jedoch lediglich die Landwirtschaft der jeweiligen Bezirke oder Provinzen, in denen die Versammlungen abgehalten wurden.¹⁰⁹ Die Deutsche Ackerbaugesellschaft wurde 1860 oder 1861 sogar eigens mit dem Ziel gegründet, länderübergreifende Ausstellungen zu veranstalten. Sie hielt aber nur eine, offenbar bedeutungslose ab: in Dresden 1866. Ebenso die Süddeutsche Ackerbaugesellschaft, die 1866 gegründet wurde und sich mit der Veranstaltung nur einer Schau in Frankfurt 1868 offenbar finanziell so übernahm, dass sie sich faktisch auflöste.¹¹⁰ Auch nach der Reichsgründung konnten sich länderübergreifende deutsche Landwirtschafts-Ausstellungen zunächst nicht etablieren.

2.2.2 Die Internationalen landwirtschaftlichen Ausstellungen in Hamburg und Bremen

Dafür ging es gleich einen Schritt weiter, auf die internationale Ebene. Drei als international proklamierte landwirtschaftliche Ausstellungen wurden ab der Jahrhundertmitte in den deutschen Ländern abgehalten: 1863 in Hamburg, 1874 in Bremen und 1883 wieder in Hamburg.¹¹¹ Die Hansestädte waren traditionell Zentren des Handels, der auch die Landwirtschaft bzw. deren Produkte einschloss – war sie doch ein bedeutender Wirtschaftszweig, der die rationalen Interessen der Handelsleute ansprach.

So war die Kaufmannschaft der Stadt auch an der landwirtschaftlichen Ausstellung 1863 in Hamburg maßgeblich beteiligt. Bei ihr lag die Organisation der Ausstellung – auch wenn der Anstoß von der Deutschen Ackerbaugesellschaft kam, die zumindest auch in der technischen Durchführung der Schau engagiert war.¹¹² Gerade Hamburg blickte

107 Ausgenommen Bayern; vgl. Erdmann: Die verfassungspolitische Funktion, S. 40–72.

108 vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 385, der dies mit der verstärkten Gründung von Züchtervereinigungen in Zusammenhang bringt.

109 Vgl. Ullmann: Interessenverbände, S. 37; Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386.

110 Vgl. Erdmann: Die verfassungspolitische Funktion, S. 60; Wölbling: Der erste Rundgang, S. 5.; Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 387. Die Angaben zur Gründung variieren: Laut Erdmann waren 1860 und Heidelberg Gründungsdatum und -ort, laut Wölbling und Comberg 1861 und Erfurt.

111 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386.

112 Vgl. Anne Steinmeister: Im Weltgarten zu Hamburg. Die internationalen Gartenbauausstellungen des 19. Jahrhunderts. München: AVM-Edition 2014, S. 143f.; Wölbling: Der erste Rundgang, S. 5.; vgl. auch Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 387. Laut Comberg hat die Ackerbaugesellschaft die »großen Schauen in Hamburg und Bremen« mitveranlasst (ohne Belege); für eine Beteiligung der

mit seiner Patriotischen Gesellschaft auf eine relativ lange Ausstellungstradition vor allem im Gewerbebereich zurück – Oliver Korn gilt die Hansestadt gar als »Ausgangspunkt des bürgerlichen Ausstellungswesens«.¹¹³ Der Vorsitzende des »Executivcomitees« der internationalen Landwirtschafts-Ausstellung war der Hamburger Ernst Merck, erfolgreicher Kaufmann, Bank- und Reedereigründer (Norddeutsche Bank und HAPAG) und äußerst rührig in gemeinnützigen und wirtschaftlichen Unternehmungen.¹¹⁴ Kurz zuvor hatte er den Zoologischen Garten mitgegründet, in dem von Anfang an auch gewerbliche Ausstellungen veranstaltet wurden.¹¹⁵ Die Landwirtschafts-Ausstellung selbst erlebte Merck nicht mehr, er verstarb noch vor der Eröffnung.¹¹⁶ Martin Haller, Architekt der Ausstellungshallen auf dem Heiligengeistfeld und Sohn des Hamburger Bürgermeisters, beschrieb ein Motiv für die Veranstaltung der Ausstellung in der Aussicht, »die Vaterstadt auch für die Zukunft zu einem dauernden Mittelpunkt und Markt für in- und ausländische landwirtschaftliche Erzeugnisse und Maschinen zu machen, wofür sie als Hafenstadt ja außerdem besonders geeignet war.«¹¹⁷ Außerdem wies er auf die politisch neutrale Stellung der Hansestadt hin, die vor »sonst üblichen Eifersüchteleien der Nachbarstaaten« schützen würde.¹¹⁸ Wie Bremen und Lübeck nahm Hamburg im Gefüge der

Ackerbaugesellschaft an der Bremer und der zweiten Hamburger Ausstellung findet sich in Literatur oder vorhandenen Quellen jedoch kein Beleg.

- 113 Oliver Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen im 19. Jahrhundert. Republikanische Selbstdarstellung, regionale Wirtschaftsförderung und bürgerliches Vergnügen. Opladen: Leske+Budrich 1999, S. 24.
- 114 Korn sieht in Merck gar den Initiator der Ausstellung, und auch Endrulat deutet in seinem Bericht daraufhin. Vgl. Korn, Hanseatische Gewerbeausstellungen im 19. Jahrhundert, S. 69; E[ndrulat]: Die internationale landwirtschaftliche Ausstellung, S. 655.
- 115 Vgl. Gerhard Ahrens: Merck, Ernst Freiherr von, in: Neue Deutsche Biographie, 17, 1994, S. 122 [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116891297.html#ndbcontent> (am 24.5.2024). Der Adelstitel war Merck 1860 von Österreich verliehen worden; vgl. auch Steinmeister: Weltgarten zu Hamburg, S. 139. Alfred Brehm war der erste Direktor des Zoologischen Gartens, er wurde aber bereits 1866 wegen Differenzen mit dem Verwaltungsrat entlassen. Der Zoologische Garten selbst geriet spätestens mit der Eröffnung des Tierparks Hagenbeck in Schwierigkeiten, da er dessen Innovationen (wie die nahezu artgerechte Haltung der Tiere in gitterlosen Gehegen) nichts entgegensetzen hatte; er wurde 1930 endgültig geschlossen. Vgl. Wiebke Reinert/Mieke Roscher: Der Zoologische Garten als Anderer Raum. Hamburger und Berliner Heterotopien. In: Thomas Hauck u.a. (Hg.), Urbane Tier-Räume. Berlin: Reimer 2017, S. 103–114; außerdem Annelore Rieke-Müller/Lothar Dittrich: Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869. Köln: Böhlau 1998, S. 141–157; Herman Reichenbach: A Tale of Two Zoos. The Hamburg Zoological Garden and Carl Hagenbeck's Tierpark. In: Robert J. Hoage (Hg.), New Worlds, New Animals. From Menagerie to Zoological Park in the Nineteenth Century. Baltimore u.a.: Johns Hopkins University Press 1996, S. 51–62; ferner Nastasja Klothmann: Gefühlswelten im Zoo. Eine Emotionsgeschichte 1900–1945. Bielefeld: transcript 2015, S. 96–114.
- 116 Vgl. E[ndrulat]: Die internationale landwirtschaftliche Ausstellung, S. 655; Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 69.
- 117 Zit. n. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 69 [Orig.: Martin Haller: Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten Martin Haller (1835–1925). Porträt einer großbürgerlichen Epoche der Hansestadt. Hg. von Claus Gossler. Göttingen: Wallstein 2019, S. 308].
- 118 Zit. n. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 69 [Orig.: Haller: Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten, S. 308].

deutschen Länder eine Sonderstellung ein, später im Deutschen Reich ebenso wie zuvor im Norddeutschen Bund. Die Städte waren als Freie Hansestädte die einzigen republikanischen Staaten im Bund und somit auch frei von dynastischen Verflechtungen jedweder Art. Stattdessen hatte sich in ihnen schon früh ein auch durch die Handelserfahrungen in der Hanse geprägtes starkes Bürger- und Kaufmannstum entwickeln können, dazu eine nicht zuletzt durch wirtschaftliche Interessen bedingte, ausgeprägt liberale Haltung. Als Bundesstaaten konnten sie die Eigenständigkeit mit ihren wirtschaftlichen Vorteilen wahren und diese gleichzeitig durch den Bund absichern, etwa durch den militärischen Schutz der Handelsflotten.¹¹⁹

Die »Internationale landwirtschaftliche Ausstellung« 1863 war nicht nur die erste internationale Ausstellung in Hamburg, sondern auch die erste internationale in den deutschen Ländern: Aussteller aus immerhin 13 außerdeutschen Staaten beteiligten sich, darunter die aus Großbritannien am stärksten. Damit war sie auch deutlich internationaler bestückt als die Bremer Ausstellung, die elf Jahre später stattfinden sollte. Zu sehen gab es neben Maschinen, Geräten und Erzeugnissen etwa 4.000 landwirtschaftliche Tiere: Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Federvieh.¹²⁰

Mit dabei auch zahlreiche der beliebten Shorthorn-Rinder von englischen Züchtern, die ebenso wie andere Tiere auf der Ausstellung fotografiert wurden. Die Aufnahmen wurden anschließend retuschiert, sodass sie vermutlich idealisierte Tiere in einer »natürlichen« Umgebung zeigten (vgl. Abb. 2).¹²¹ Insgesamt sieben Tage dauerte die Hamburger Ausstellung, sie war mit einem erwirtschafteten Überschuss von 80.000 Kurantmark und knapp 200.000 Besuchern ein finanzieller und Publikumserfolg.¹²²

119 Vgl. Andreas Schulz: Vormundschaft und Protektion. Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880. München: Oldenbourg 2002, bes. S. 657ff.; Hiram Kümper: Der Traum vom ehrbaren Kaufmann. Die Deutschen und die Hanse. München: Propyläen 2020, bes. S. 363ff.; Carsten Jahnke: Die Hanse. Stuttgart: Reclam 2014, bes. S. 116ff.; Als Überblick nach wie vor: Philippe Dollinger: Die Hanse. Stuttgart: Kröner 2012 (6. vollst. überarb. u. aktual. Aufl.; dt. Erstauflage 1966).

120 Vgl. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 69; E[ndrulat]: Die internationale landwirtschaftliche Ausstellung, S. 657.

121 Zur Tierfotografie auf den Ausstellungen vgl. Kap. 6.2.2.

122 Vgl. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 69f. Steinmeister nennt mit 163.000 eine niedrigere Besucherzahl, allerdings im Gegensatz zu Korn ohne Belege; vgl. Steinmeister: Weltgarten zu Hamburg, S. 148. Zum Erfolg trug vermutlich auch bei, dass die landwirtschaftliche Ausstellung Mittelpunkt einer Reihe paralleler Veranstaltungen war, die für weiteres Publikum sorgten: Zeitgleich fanden auch eine Gewerbeausstellung und ein veterinärmedizinischer Kongress samt Hundeschau statt, vgl. Steinmeister: Weltgarten zu Hamburg, S. 149; Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 66.

Abb. 2: Shorthorn-Kuh, fotografiert auf der Internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung 1863 in Hamburg.



H[einrich]. Schnaebeli: Shorthorn-Kuh. In: Hermann von Nathusius/A. Krocke (Hg.), Landwirthschaftliches Thier-Album in Photographien. Die Internationale landwirthschaftliche Ausstellung in Hamburg, 1863. Berlin: Verlag von Wiegandt und Hempel 1863, National Library of Technology (NTK), Prag: <https://kramerus.techlib.cz/kramerus-web-client/uuid/uuid:a25c6f69-57d7-11e5-boba-001b63bd97ba> (am 11.6.2026).¹²³

Bremen wiederum hatte schon früh mit der Gründung der Bremer Landwirtschaftskammer 1849 Strukturen der landwirtschaftlich-staatlichen Organisation geschaffen – bis zur Einrichtung von Landwirtschaftskammern in weiteren deutschen bzw. preußischen Staaten dauerte es bis zum Ende des Jahrhunderts.¹²⁴ Ebenfalls 1849 gründete sich der Bremer Landwirtschaftsverein, der sein 25-jähriges Bestehen 1874 gebührend feiern wollte: mit einer internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung.¹²⁵ Tatsächlich traute sich der Verein die Organisation einer solch großen Veranstaltung aber nicht zu und gab sie an Konsul Hermann Heinrich Meyer ab – mit dem Wunsch, das Vereinsjubiläum »etwas feierlicher zu begehen als durch die alljährliche September-Thierschau, welche

123 Der Fotograf H. Schnaebeli war auch für die Tierfotografie auf den ersten Wanderausstellungen der D.L.G. engagiert worden, vgl. Kap. 6.2.2.

124 Vgl. Ullmann: Interessenverbände, S. 86.

125 Vgl. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 86; A[ugust] Lammers: Die Bremer Landwirtschafts-Ausstellung im Juni 1874. Berlin: Habel 1874, S. 3.

eigentlich kein Mensch besucht außer den Mitgliedern und einem gleichgiltigen Haufen städtischer Vergnügungssucher.«¹²⁶ Mit Meyer, ebenfalls Bank- und Reedereigründer (Bremer Bank, Norddeutsche Lloyd), war der passende Geschäftsführer für ein solches Unterfangen gefunden. Der Kaufmann »war einer der umtriebigen und angesehensten Förderer der bremischen Wirtschaft« und stand »zudem zahlreichen öffentlichen Projekten« vor, er vereinte typisch hanseatisch Gemeinsinn und wirtschaftliches Interesse.¹²⁷ Für das Protektorat der Ausstellung konnte der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm gewonnen werden, eine Besonderheit zumal in einem nicht-preußischen Staat, was finanzielle Unterstützung durch den Bremer Senat nach sich zog. Oliver Korn vermutet, dass sich so auch das kurz zuvor gegründete neue Deutsche Reich einer internationalen Öffentlichkeit präsentieren wollte.¹²⁸ Allerdings war die Ausstellung zumindest in der Beschickung längst nicht so international wie erhofft: »Die Ausstellung war in der Hauptsache eine nordwestdeutsche«, stellte Berichterstatte August Lammers fest.¹²⁹ Das galt auch für die gezeigten knapp 600 Rinder, von denen nur wenige aus dem Ausland geschickt worden waren.¹³⁰ Vermutlich aus Gründen nationaler Befindlichkeiten fehlten bspw. französische Aussteller komplett, andere wie z. B. aus Großbritannien waren zwar bei den Maschinen und Geräten prominent vertreten, sandten aus Seuchenschutzgründen aber kaum Tiere zur Ausstellung.¹³¹ Trotzdem und trotz nicht allzu hoher Besucherzahlen (rund 160.000 an neun Tagen) wurde auch die Ausstellung im Bürgerpark mit einem Überschuss von knapp 50.000 Mark ein wirtschaftlicher Erfolg, nicht zuletzt durch hohe Eintrittspreise, Extra-Beiträge für besondere Attraktionen und Verlosungen.¹³² Zu Kritik führte allerdings der Umstand, dass bei der Bremer Ausstellung vor allem in der Rinder-Abteilung Händler und nicht Züchter dominierten, »wodurch die Ausstellung mehr den Eindruck eines grossen, international sein sollenden Marktes erhielt, da die Händler und Importeure die ausgestellten Thiere [...] doch nur aus Verkaufsspeculation hingestellt hatten.«¹³³ Dabei sollte es doch ausdrücklich um die Tierzucht und die Förderung derselben gehen.

Ob die Kritik fruchtete? Neun Jahre später präsentierten auf der zweiten internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Hamburg 1883 jedenfalls deutlich weniger

126 Lammers: Bremer Landwirtschafts-Ausstellung, S. 3.

127 Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 86, Fn. 228.

128 Korn weist außerdem darauf hin, dass die Brauerei Beck auf den Etiketten ihrer Pilsflaschen mit der auf der Ausstellung errungenen Medaille wirbt (was auch heute noch der Fall ist). Vgl. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 86 und S. 87, Fn. 231.

129 Lammers: Die Bremer Landwirtschafts-Ausstellung, S. 5.

130 Ebd., S. 11.

131 Ebd., S. 5.

132 Vgl. Korn: Hanseatische Gewerbeausstellungen, S. 87f.; Lammers: Die Bremer Landwirtschafts-Ausstellung, S. 5. Die hohen Preise erregten vor allem den Unmut des Fachpublikums, vgl. Bohm: Berichte, Heft 2, S. 6f.

133 Vgl. Bohm: Berichte, Heft 2, S. 3f. Zur Diskussion um Händler auf den Ausstellungen s. ausführlich Kap. 7.1. Die ausgestellten Tiere konnten nicht nur gekauft, sondern auch gewonnen werden, denn es gab eine »Grosse Verloosung der zur Schau gestellten vorzüglichen landwirtschaftl Thiere, Maschinen u.s.w.« mit »1 Hauptgewinn im Werthe von ca. Reichsmark 30.000« (Agrarhistorische Bibliothek Herrsching, Landwirtschaftlicher Verein GC/257, Internationale Ausstellung in Bremen 1873–1874: Internationale Landwirtschaftliche Ausstellung zu Bremen 1874).

Händler als Züchter ihre Tiere.¹³⁴ Hier standen die Tiere jetzt allein im Fokus, ihnen war die gesamte Ausstellung gewidmet, die »Internationale landwirtschaftliche Thier-Ausstellung zu Hamburg 1883«. Auch dieses Mal waren Hamburger Kaufleute und Honoratioren federführend beteiligt, allen voran Albertus von Ohlendorff. Der »bekannte steinreiche Importeur«, wie es in einem Beitrag in der *Gartenlaube* hieß, vereinte Handel und Landwirtschaft in besonderer Weise in seiner Person, besaß er doch nicht nur mehrere Landgüter, sondern zählte zusammen mit seinem Bruder Heinrich auch zu den größten Guano-Importeuren im Deutschen Reich; Guano wurde seinerzeit als Dünger in der Landwirtschaft eingesetzt.¹³⁵ Preußen war auch in dieser Ausstellungskommission vertreten, mit Landwirtschaftsminister Robert Lucius als Ehrenpräsident neben Hamburgs Erstem Bürgermeister.¹³⁶ Neun Tage lang waren im Juli auf dem Heiligengeistfeld neben Pferden, Schafen, Schweinen, Bienen und Geflügel auch 983 Rinder zu sehen. Möglicherweise war es diese Fokussierung auf einen einzigen Fachbereich, auf die landwirtschaftliche Tierzucht, die die Ausstellung zumindest in finanzieller Hinsicht und die Besucherzahlen betreffend zu keinem großen Erfolg werden ließ.¹³⁷ Der Schweizer Berichterstat-ter Johann Frick sah den Grund dagegen in den hohen Eintrittspreisen (die wiederum bei der Bremer Ausstellung als Erfolgsfaktor gewertet worden waren):

»Nach unsern Beobachtungen hat das Unternehmen auch mehr den Großgrundbesitz angezogen; die Kleinbauern und die Landbevölkerungen in Masse und damit das Volksfest nach unsern Begriffen fehlten. Es waren auch die Eintrittspreise darnach bemessen. Am ersten Tage wurden 15 Mark verlangt und an gewöhnlichen Tagen 3 Mark. Das ist nicht für Jedermann.«¹³⁸

Sollte es vielleicht auch gar nicht sein. Die Ausstellung erhielt durch die hohen Eintrittspreise und das fachspezifische Thema einen exklusiven Charakter und wurde dadurch jedenfalls für die deutschen Züchter ein Erfolg, auch unabhängig von der Prämierung der gezeigten Tiere.¹³⁹ Denn sie ermöglichte so den ungestörten fachlichen Austausch und die genaue, anschauliche Information über den aktuellen Stand in der Tierzucht. Wer keine Gelegenheit für einen persönlichen Besuch hatte, konnte sich mit ausführlichsten Ausstellungsberichten ein Bild machen.¹⁴⁰ Das gelang erst recht mit Fotografien der ausgestellten und prämierten Tiere, die ebenso wie schon auf der Hamburger Ausstellung von 1863 in Szene gesetzt wurden (vgl. Abb. 3).

134 Vgl. [Heinrich] von Mendel: Die Abteilung Rindvieh auf der internationalen Tieraussstellung in Hamburg. In: C[arl] Petersen (Hg.), Bericht über die Internationale Landwirtschaftliche Tier-Ausstellung in Hamburg 1883. Bremen: Heinsius 1883, S. 69–102, hier S. 69.

135 Harberts: Die internationale landwirtschaftliche Thieraussstellung, S. 548; vgl. Karin von Behr: Albertus Ohlendorff. In: Franklin Kopitzsch (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Band 2. Hamburg: Christians 2003, S. 302–304.

136 Vgl. Harberts: Die internationale landwirtschaftliche Thieraussstellung, S. 548.

137 Vgl. Frick: Die internationale Thieraussstellung, S. 31.

138 Ebd., S. 12.

139 Zur Funktion von Eintrittspreisen als Distinktionsmittel vgl. Großbölting: »Im Reich der Arbeit«, S. 178; Reinert: Applaus der Robbe, S. 85. Vgl. ausführlicher dazu Kap. 4.5.

140 Gut 170 Seiten umfasste bspw. der von Carl Petersen herausgegebene Ausstellungsbericht (Petersen (Hg.): Bericht über die Internationale Landwirtschaftliche Tier-Ausstellung).

Abb. 3: Die Tierfotografien der Hamburger Ausstellung 1883 wurden mit zusätzlichen Informationen über die abgebildeten Tiere versehen.



H[einrich]. Schnaebeli & Co.: Internationale landwirthschaftliche Thier-Ausstellung zu Hamburg 1883. Ehrenkron. In: Ders., Photographien preisgekrönter Thiere der internat. landwirthschaftlichen Thier-Ausstellung zu Hamburg 1883. Berlin: H. Schnaebeli & Co. [1883], Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Göttingen.

Allerdings auf eine andere Art. Diesmal wurden die Fotografien, wenn möglich, mit zusätzlichen Informationen über die Tiere versehen: Einordnung ins Ausstellungsverzeichnis und damit in die Wettbewerbsklasse, erreichte Auszeichnung, Rasse bzw. Schlag, Name, Alter, teils sogar Geburtsdatum oder Angabe von Vater und Mutter, Aussteller und Züchter. Außerdem wurden die Fotografien offensichtlich nicht retuschiert, sondern »[n]ach dem Leben photographirt« veröffentlicht, was auch Einblicke in die Entstehungsbedingungen erlaubt.¹⁴¹ Mit einem hellen Laken sollte ein neutraler Hintergrund geschaffen werden, jemand hielt die Tiere in Position – was jeweils mal mehr, mal weniger gut gelang. Das Verständnis der Tierfotografie auf Ausstellungen hatte sich seit der ersten Hamburger Ausstellung also verändert, die Tendenz ging von idealisierten zu realistischeren bzw., eine zeitgenössische Kunstströmung aufgreifend, zu naturalistischeren Aufnahmen. Zudem wurden die Fotos mit detaillierteren Angaben über die Tiere ergänzt, gerade auch zu ihrer Abstammung – ein Hinweis darauf, dass

diese Informationen in der Tierzucht offenbar wichtiger geworden waren (vgl. Abb. 3).¹⁴²

In der Geschichtsschreibung wird der Hamburger Ausstellung von 1883 eine große Wirkkraft für die Entwicklung der deutschen Rinderzucht zugeschrieben.¹⁴³ Tatsächlich hatte sie offenbar auch bei den zeitgenössischen Züchtern einen hohen Stellenwert, weniger wegen des Wettbewerbs als wegen der fachlichen Ebene: Ermöglichte sie wie die anderen beiden internationalen Ausstellungen doch einen vergleichenden Überblick über verschiedene Rassen bzw. Schläge aus dem In- und Ausland und über Zuchtmöglichkeiten bzw. -methoden.¹⁴⁴ So war bspw. bereits auf der Hamburger Ausstellung von 1863 mit Interesse registriert worden, dass die britischen Züchter mit »Stammbäume[n]« arbeiteten, ihre Zuchttiere also auch mit Blick auf deren Vorfahren auswählten – eine Methode, die erst zum Ende des Jahrhunderts in den deutschen Ländern etwas weitere Verbreitung fand.¹⁴⁵ Vor allem aber wurde die Hamburger Ausstellung 1883 zum Anziehungs- und Treffpunkt der deutschen landwirtschaftlichen Tierzucht-Szene und diente nicht zuletzt der Kommunikation und Vernetzung.¹⁴⁶ Förderlich für das soziale Beisammensein war vermutlich auch die großzügige Anlage von Restaurationen, die ebenso wie die Musikpavillons sehr zentral auf dem Ausstellungsgelände platziert waren (vgl. Abb. 4). Das Ausmaß der Internationalität war hingegen auch auf dieser Ausstellung bescheiden: Lediglich rund 200 Rinder wurden von Ausstellern aus dem Ausland präsentiert, aus den Niederlanden, Skandinavien und der Schweiz, weniger als erwartet aus Großbritannien und Frankreich, gar keine aus Österreich.¹⁴⁷ Teils hatten Seuchenausbrüche bzw. strenge Seuchenschutzgesetze oder anhaltende politische Spannungen die Teilnahme der Tiere verhindert, teils gab es ganz pragmatische Gründe wie »die Schwierigkeit des Transports der Tiere, die Kosten desselben u.s.w.«¹⁴⁸

Diesen Aufwand mussten sich die Aussteller erst einmal leisten können, und er musste sich lohnen – die Aussicht auf eine Prämierung reichte als Anreiz offenbar nicht aus. Der Schweizer Berichterstatter Johann Frick nannte die stärkere Motivation: geschäftliche Interessen, die bei weitem nicht nur die Händler verfolgten:

»Dachte man an die Bedeutsamkeit unseres Viehexportes nach dem Norden, so mußte auch dem Staate daran gelegen sein, eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt

142 Wahrscheinlich waren auch auf der Bremer Ausstellung 1874 Tierfotografien angefertigt worden. Ausführlicher zur Tierfotografie auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen vgl. Kap. 4.4, 6.2.2.

143 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386.

144 Vgl. ebd., S. 386f.

145 E[ndrulat]: Die internationale landwirtschaftliche Ausstellung, S. 658; vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 247ff.

146 Vgl. anschaulich Max Eyth: Im Strom unserer Zeit. Aus den Briefen eines Ingenieurs. Bd. 3: Meisterjahre. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1909 [2. Aufl.], S. 81ff.; Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386.

147 Vgl. Harberts: Die internationale landwirtschaftliche Thierausstellung, S. 548, 550; Mendel: Die Abteilung Rindvieh, S. 70; Frick: Die internationale Thierausstellung, S. 8, S. 12f.

148 S. [Carl] Petersen: Einleitung. In: Ders. (Hg.), Bericht über die Internationale Landwirtschaftliche Thierausstellung, S. 3–8, hier S. 5; Mendel: Die Abteilung Rindvieh, S. 71.

auch als eine (national-)staatliche (Re-)Präsentation verstanden werden, weshalb etwa die Schweizer Teilnehmenden vom Staat finanziell gefördert wurden.¹⁵⁰ Während deren Rechnung offenbar aufging,¹⁵¹ sahen andere weniger Gewinnchancen und blieben zu Hause, wie Berichterstatter von Mendel vermutete: »[Ich] bezeichne als einen Hauptfaktor, der das Ausbleiben des Auslandes verschuldete, den Umstand, daß das geschäftliche Interesse die ausländischen Züchter (mit Ausnahme Hollands) nicht veranlaßte, Hamburg zu beschicken.«¹⁵² Zu gut sei inzwischen »Deutschlands Rinderzucht« geworden, sodass sie importierte Rinder nicht mehr unbedingt benötige, die »ausländischen Züchter« also zu wenige Verkaufschancen sähen.

Wenn die Internationalität der drei Ausstellungen auch hinter den Erwartungen zurückblieb, waren die Hansestädte doch prädestiniert als Veranstaltungsorte. Sie boten nicht nur Ausstellungserfahrung und ausgeprägtes Handelsinteresse durch die starke Kaufmannschaft und die verkehrsgünstige Lage mit den Seehäfen, sondern verfügten auch über wertvolle Handelsbeziehungen und -möglichkeiten, gerade im transatlantischen und britischen Raum. Und die Landwirtschaft war nach wie vor ein starker Wirtschaftszweig, der allenthalben Gewinnerwartungen weckte, eine hohe Reputation besaß und als unverzichtbarer Teil der Gesamtwirtschaft gesehen wurde. In der *Gartenlaube* wurde die Verbindung von Landwirtschaft und Handel als geradezu symbiotisch gepriesen: »Landwirtschaft und Handel stehen ja unter sich im innigsten Connex, und der letztere ist fortwährend auf die Producte der ersteren angewiesen. Landwirtschaft und Handel ergänzen sich unter einander, und die Blüthe der einen setzt auch die des anderen voraus.«¹⁵³ Für die landwirtschaftlichen Tierzüchter aber waren offenbar nur wenige internationale Beziehungen auf den Ausstellungen entscheidend, wie sich an der erhofften und tatsächlichen Beteiligung zeigte: die zu vorwiegend europäischen (Nachbar-)Staaten, in denen die landwirtschaftliche Tierzucht bereits etabliert war. So hatten bspw. auch Kolonien keine Rolle auf den drei Ausstellungen gespielt – verlief doch der Austausch von landwirtschaftlichen Tieren mit diesen recht eingleisig, nämlich in die Kolonien hinein.¹⁵⁴ Lange Transportwege und Akklimatisierungsschwierigkeiten galten in beide Richtungen. Dass trotzdem die »europäischen« Tiere in die Kolonien verbracht wurden, mag deshalb auch ein Anzeichen dafür sein, dass Tiere auch ein Mittel der Kolonialisierung waren, dass über die Tiere auch das Selbstverständnis der Überlegenheit der Kolonialisten transportiert wurde.¹⁵⁵ Das auf der Hamburger Ausstellung 1863 gezeigte »Zebu-Halbblut«, aus der Verpaarung eines Shorthorn-Bullen mit einer Zebu-Kuh hervorgegangen (vgl. Abb. 5), fand offenbar über den Exoten-Status hinaus wenig Interesse

150 Vgl. ebd., S. 2ff.

151 Vgl. ebd., S. 30.

152 Mendel: Die Abteilung Rindvieh, S. 71. Und mit Ausnahme der Schweiz, wäre nach Fricks Bericht (s.o.) zu ergänzen.

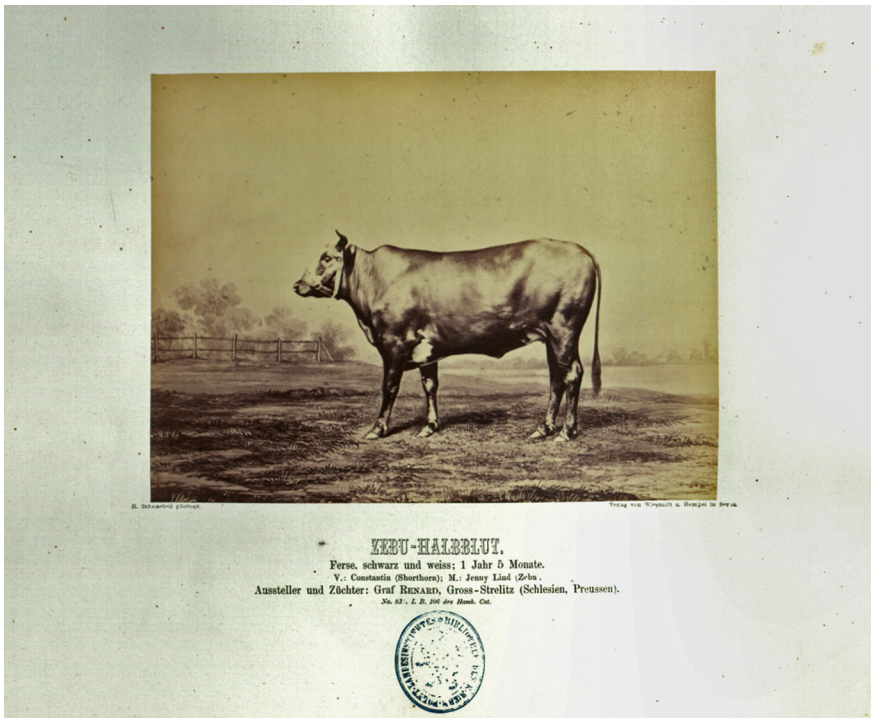
153 Harberts: Die internationale landwirtschaftliche Thierausstellung, S. 548; vgl. Frick: Die internationale Thierausstellung, S. 1.

154 Vgl. als Einstieg zur kolonialen Landwirtschaft Birgit Metzger/Johann Kirchner: Editorial. Für eine Kolonialgeschichte der Landwirtschaft, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 69/2, 2021, S. 7–19.

155 Vgl. expl. Bernhard Gißibl: Das kolonisierte Tier. Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus, in: André Krebber/Mieke Roscher (Hg.), Tiere. Werkstatt Geschichte, 56, 2011, S. 7–28.

– auf den späteren Ausstellungen tauchten Tiere mit solch kolonialem Hintergrund nach den vorliegenden Quellen jedenfalls nicht mehr auf. Und auch in der landwirtschaftlichen Praxis oder tierzüchterischen Theorie waren derartige Kreuzungen offenbar kein ernsthaftes Thema. Über die Gründe lässt sich an dieser Stelle nur spekulieren. Waren es auch züchterische? Möglicherweise funktionierte die Zucht nicht wie erwünscht, oder aber es wurde schlicht als nicht nötig angesehen, bspw. »afrikanische« Rinder nach Europa zu bringen und mit »europäischen« Tieren zu verpaaren, da man letztere ohnehin für überlegen hielt?

Abb. 5: Eine Färse, die aus der Verpaarung eines Shorthorn-Bullen mit einer Zebu-Kuh hervorgegangen ist.



H[einrich]. Schnaebeli: Zebu-Halbblut. In: Hermann von Nathusius/A. Krocke (Hg.), *Landwirthschaftliches Thier-Album in Photographien. Die Internationale landwirthschaftliche Ausstellung in Hamburg, 1863*. Berlin: Verlag von Wiegandt und Hempel 1863, National Library of Technology (NTK), Prag: <https://kramerus.techlib.cz/kramerus-web-client/uuid/uuid:a25c6f69-57d7-11e5-boba-001b63bd97ba> (am 11.6.2024).

Dass die Landwirtschaft ihren Auftritt in den wenig landwirtschaftlich geprägten Hansestädten und in Form einer Ausstellung hatte, mag zudem an der allgemeinen Ausstellungsbegeisterung gelegen haben, die sich seit Beginn des Jahrhunderts immer weiter verbreitete. Architekt Haller etwa sah den Plan zur Hamburger Landwirtschaftsaus-

stellung von 1863 »gefördert durch die seit 1851 grassierende Liebhaberei für internationale Ausstellungen«. ¹⁵⁶ Damit spielte er auf ein einschneidendes Ereignis in der Ausstellungsgeschichte an: 1851 wurde mit der Great Exhibition die erste Weltausstellung in London veranstaltet. ¹⁵⁷

2.2.3 Die Landwirtschaft auf den Weltausstellungen

Die Weltausstellungen waren das große Vorbild für das, was mit den hanseatischen landwirtschaftlichen Ausstellungen im Kleinen versucht wurde: Internationalität. Auf den Londoner Auftakt 1851 folgten Paris 1855, noch einmal London 1862, wieder Paris 1867, Wien 1873, Paris 1878 usw. – das Konzept hatte sich schnell etabliert. ¹⁵⁸ »Ziel war es, für einen begrenzten Zeitraum an einem fest umrissenen Ort innerhalb der ausstellenden Großstadt eine möglichst maßstabsgetreue Miniaturversion der ›Welt‹ der Öffentlichkeit zu zeigen«, beschreibt Alexander Geppert die Idee. ¹⁵⁹ Es ging darum, die menschlichen Errungenschaften verschiedener Bereiche möglichst aus aller Welt zu präsentieren, bzw. »[a]lle Dinge dieser Welt« zu zeigen. ¹⁶⁰ Die Weltausstellungen waren aber weit mehr als reine ›Warenpräsentationen‹, wie Geppert festhält:

»Als aufwendig gestaltete Spektakel der gesellschaftlichen Selbstrepräsentation und viel beachtete Orte des globalen Austausches von Personen, Ideen und Gütern waren Weltausstellungen insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von weltgeschichtlicher Bedeutung.« ¹⁶¹

Über mehrere Monate geöffnet, zogen die Ausstellungen ein Millionenpublikum an, ebenfalls aus aller Welt – sofern es sich den Besuch leisten konnte. Auf den Ausstellungen zeigten zwar einzelne Aussteller wie etwa das deutsche Wirtschaftsunternehmen Krupp ihre Produkte, allerdings taten sie es als Vertreter ihres Landes: In erster Linie präsentierten sich Staaten, Länder, gerne auch Nationen auf den Weltausstellungen, und zwar durch die ausgestellten Waren, Produkte und Objekte. So weist Werner Telesko auf die Multifunktionalität der Weltausstellungen hin »als Austauschort der Wirtschaft,

156 Haller: Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten, S. 308.

157 Vgl. Werner Telesko: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien. Wien u.a.: Böhlau 2010, S. 278.

158 Der Begriff »Weltausstellung« wurde allerdings erst später geprägt, wie auch die Definition einer Ausstellung als solche; vgl. Barth: Mensch versus Welt, S. 9, Fn.2.

159 Alexander C. T. Geppert: Weltausstellungen, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), 20. 06. 2013. Online: www.ieg-ego.eu/gepperta-2013-de (am 7.6.2024), 1. Die Literatur zu den Weltausstellungen ist ausgesprochen umfangreich – dabei war die Landwirtschaft auf den Weltausstellungen offenbar (noch) kaum Thema. Für einen Forschungsüberblick s. nach wie vor Geppert: Welttheater; als Überblick Geppert: Weltausstellungen; Zander-Seidel/Prügel (Hg.): Wege in die Moderne; Winfried Kretschmer: Geschichte der Weltausstellungen. Frankfurt a.M./New York: Campus 1999; Telesko: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien, S. 275–290; Barth: Mensch versus Welt.

160 Kretschmer: Geschichte der Weltausstellungen, S. 32.

161 Geppert: Weltausstellungen, S. 1.

als Umschlagplatz von Waren und Wissen sowie als Ort nationaler Selbstdefinition und Konkurrenz.«¹⁶²

Mindestens zur Wirtschaft gehörte auch die Landwirtschaft, und so gehörte auch sie auf die Weltausstellungen: Die Pariser Ausstellung 1855 trug die Landwirtschaft sogar im offiziellen Namen: *Exposition Universelle des Produits de l'Agriculture, de l'Industrie et des Beaux-Arts de Paris*.¹⁶³ Ausgewiesene landwirtschaftliche Abteilungen gab es zwar längst nicht auf jeder Weltausstellung, aber mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Erzeugnissen oder sogenannten Kolonialwaren wie Kaffee, Tee oder Tabak wurden immer auch landwirtschaftlich relevante Exponate gezeigt.¹⁶⁴ Teils war der landwirtschaftliche Teil der Weltausstellung integriert, teils war er auch auf ein separates Gelände oder gleich in eine Extra-Ausstellung ausgelagert worden.¹⁶⁵ Im Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit stand die Landwirtschaft auf den Weltausstellungen allerdings nicht.¹⁶⁶ Sie konnte nicht mit spektakulären Innovationen aufwarten – zumindest nicht mit solchen, die sich auch dem fachfremden Publikum als eben diese offenbarten –, und sie taugte offenbar auch nicht, um besondere Fortschrittlichkeit zu demonstrieren, im Gegenteil: Diejenigen Länder, die nicht viel mehr als landwirtschaftliche Erzeugnisse oder »Rohwaren« zu zeigen hatten, galten gemeinhin als eher »rückständig«.¹⁶⁷ Auch wenn, wie in den deutschen Ländern, Mitte des Jahrhunderts die Wandlung vom Agrar- zum Industriestaat gerade erst begonnen hatte und die Frage der Selbstdefinition noch längst nicht entschieden war – auf den Weltausstellungen als »Fortschrittsfesten« standen klar Industrie und Gewerbe im Fokus.¹⁶⁸

So brauchte es als Ausweis von Fortschrittlichkeit schon Industrie und Technik. Aber mit ihnen als Verbündete konnte auch die Landwirtschaft allgemeines Interesse erregen. Landmaschinentechnik war durchaus gefragt auf den Weltausstellungen, innovative Ackerbaugeräte wie Mähmaschinen oder dampfgetriebene Pflüge fanden ihr Publikum. Derart technisiert konnten es landwirtschaftliche Inhalte auch in die Sonderausgabe des Berliner Satire-Magazins *Kladderadatsch* zur Pariser Weltausstellung 1855 schaffen: Darin wurde mit der »Beefsteakmaschine«, einer Art Thermomix des 19. Jahrhunderts, in einer dystopischen Karikatur die Industrialisierung der Lebensmittelproduktion dargestellt, auf die Spitze getrieben auch dadurch, dass die Maschine statt landwirtschaftlicher Tiere Katzen, Hunde, Mäuse oder Ratten verarbeitete (vgl. Abb. 6). Die Karikatur bietet viel Spielraum bei der Deutung, von der Abschaffung der Landwirtschaft zur

162 S. Telesko: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien, S. 275–290, S. 275.

163 Vgl. Kretschmer: Geschichte der Weltausstellungen, S. 62; G[eorg] von Viebahn/Dr. Schubarth: Amtlicher Bericht über die Allgemeine Pariser Ausstellung von Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Gewerbefleißes und der schönen Kunst im Jahre 1855. Die Landwirtschaft auf der allgemeinen Ausstellung zu Paris. Berlin: Deckersche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei, 1856, S. IX.

164 Vgl. Kretschmer, Geschichte der Weltausstellungen, S. 37f.

165 Z.B. fand auf der Pariser Weltausstellung 1867 die Landwirtschaft ihren Platz auf der Insel Billancourt, und in London 1862 gab es eine angeschlossene landwirtschaftliche Ausstellung für knapp zwei Wochen im Sommer.

166 Was sich auch in der Forschungsliteratur widerspiegelt, in der die Landwirtschaft auf den Weltausstellungen kaum thematisiert wird.

167 Vgl. Kretschmer, Geschichte der Weltausstellungen, S. 81.

168 Ebd., S. 57; zur Frage Agrar- vs. Industriestaat vgl. ausführlich Kap. 4.3.

Nahrungsmittelproduktion durch Industrialisierung über die Definition von »Fleisch« bis zur Demokratisierung des Fleischessens durch die preiswerte, industrielle Produktion.¹⁶⁹

Abb. 6: Die »Beefsteakmaschine«, eine Karikatur zur Pariser Weltausstellung 1855.



Aus: Kladderadatsch in Paris. Humor und Satyre auf der Industrie-Ausstellung, Heft 4, 1855, S. 28.

Landwirtschaftliche Tiere fanden aber auch ihren Weg in den *Kladderadatsch*, allerdings ebenfalls mit technischem Zusammenhang. In einer anderen Karikatur in der 1855er Sonderausgabe wurde eine weitere Maschine imaginiert: eine Melkmaschine (vgl. Abb. 7). Sie sollte ein gutes halbes Jahrhundert später Realität auf landwirtschaftlichen Ausstellungen werden (vgl. Abb. 8). Diese, heute in weit größerem Maßstab selbstverständliche Art der Technisierung von Praktiken landwirtschaftlicher Tierhaltung (Stichwort Melkkarussell) war also noch Mitte des 19. Jahrhunderts für eine verspottenswerte Unmöglichkeit gehalten worden.

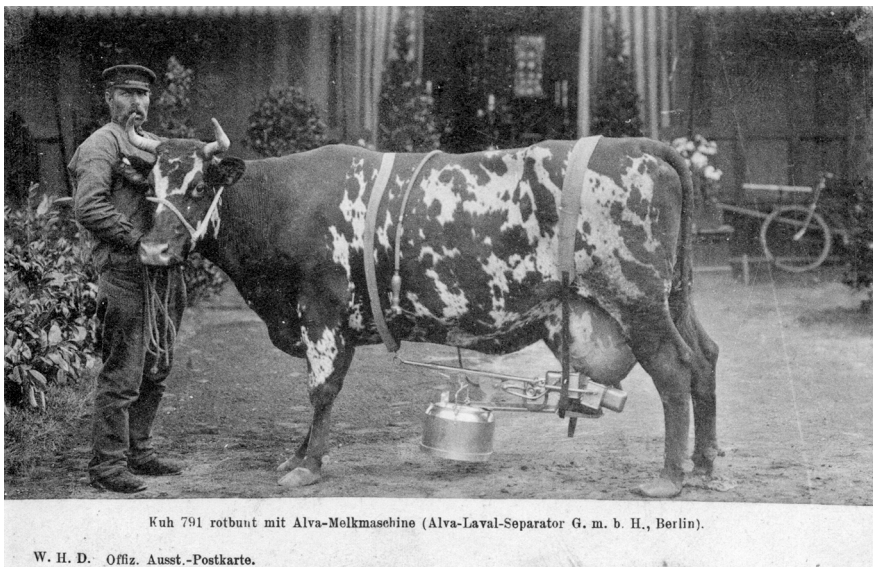
169 Zur Fleisch-Frage vgl. Mieke Roscher: Gibt es *das* Fleisch? Versuch einer wissens- und tierhistorischen Annäherung. In: Maren Möhring/Jana Rückert-John (Hg.), *Jahrbuch für Kulinaristik*. Bd. 3. München: ludicium 2021, S. 109–131.

Abb. 7: »Eine Maschine zum Melken der Kühe«, eine Karikatur zur Pariser Weltausstellung 1855.



Aus: Kladderadatsch in Paris. Humor und Satyre auf der Industrie-Ausstellung, Heft 2, 1855, S. 13.

Abb. 8: Auf einer Ansichtskarte von der 23. Wanderausstellung der D.L.G. 1909 in Leipzig war zwar auch eine Kuh abgebildet, im Mittelpunkt stand aber die neuartige Melkmaschine, die an ihr angeschlossen war. Die Firma existiert noch heute als Alfa Laval (alfalaval.de).



W[ilhelm]. H[offmann]. D[resden]: Kuh 791 rotbunt mit Alva-Melkmaschine (Alva-Laval-Separator G.m.b.H., Berlin). Offiz. Ausstell.-Postkarte. D.L.-G. 23. Wanderausstellung Leipzig 17.-22. Juni 1909. Reproduktion: Ulrike Heitholt.

Tatsächlich waren landwirtschaftliche Tiere wie Rinder auf den Weltausstellungen nicht ständig oder immer im Wettbewerb vertreten. Ihre Präsentation brachte vielfache, auch logistische Probleme mit sich, vom Transport über die Unterbringung bis zur Unterhaltung und Pflege. So wurden sie, »wegen der Gefahren für die Gesundheit der Thiere und wegen der Kostbarkeit der Unterhaltung«, zumeist ausgelagert in eine Extra-Ausstellung.¹⁷⁰ Diese Art Ausstellung in der Ausstellung war in der Regel mit einer guten Woche deutlich kürzer als die mehrere Monate dauernden allgemeinen Weltausstellungen. Auch die Internationalität dieser separaten Tierschauen reichte nicht annähernd an die der allgemeinen Ausstellung heran, zum einen aufgrund der erwähnten logistischen Probleme und hohen Kosten, zum anderen auch aus Seuchenschutzgründen.¹⁷¹ Deshalb dominierten auf den stattfindenden Schauen vor allem die Tiere des gastgebenden Landes, ein Umstand, der wegen der fehlenden Vergleichsmöglichkeiten teils kritisch kommentiert, teils wohlwollend aufgenommen wurde, »denn wenn sie wirklich auch in Zukunft den Standpunkt der Thierzucht nur eines Staates erschöpfend veranschaulichen, so liegt auch darin schon für den Besucher des Auslandes ein hoch zu schätzender Gewinn,« befand etwa Berichterstatter Hermann Settegast anlässlich der Pariser Ausstellung 1878.¹⁷² Für das landwirtschaftliche Fachpublikum und nicht zuletzt die staatlichen Institutionen waren die Weltausstellungen nämlich von großem Interesse, mit und ohne Maschinen, was sich bspw. für die deutschsprachigen Länder in zahlreichen entsprechenden Ausstellungsberichten niederschlug.¹⁷³ Sie vermittelten oft eine detaillierte Beschreibung der präsentierten Tiere, gerne auch mit einer Einschätzung des Berichtstatters, wie die landwirtschaftliche Tierzucht des eigenen Landes im Vergleich dastand. Über die Tiere präsentierten sich also auch die Länder. Und besonders positiv gewertet wurde ein Merkmal der Tiere, das sich eben erst formierte, oder besser gesagt, das formiert wurde: die Gleichförmigkeit einer Gruppe. Sie bezog sich zunächst

170 Viebahn/Schubarth: Amtlicher Bericht über die Allgemeine Pariser Ausstellung, S. 6, 14.

171 Vgl. bspw. H[ermann] Settegast: Die Viehzucht Frankreichs und die internationale Thierschau zu Paris 1878. Bericht, erstattet Sr. Excellenz dem Kgl. Preussischen Minister für die landwirtschaftlichen Angelegenheiten, Herrn Dr. Friedenthal. Berlin: Hempel & Parey 1879, S. 9f.

172 Ebd., S. 10.

173 Vgl. bspw. für die ersten 25 Jahre Weltausstellungen: Viebahn/Schubarth: Amtlicher Bericht über die Allgemeine Pariser Ausstellung; Lüdersdorff: Bericht des Landes-Oekonomie-Raths Dr. Lüdersdorff über die allgemeine Vieh- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855, in: Annalen der Landwirtschaft, 27, 1856, S. 6–24; Ludwig Robert von Erlach: Bericht an den hohen Bundesrath über die Sendung eines Abgeordneten als Mitglied des Preisgerichts für die Schweiz an die Viehausstellung in Paris vom Jahr 1855. Bern 1856; Gustav von Herrenschwand/Johann Jakob Karlen: Bericht über die in Paris stattgehabte Viehausstellung. Bern 1855; Amtlicher Bericht über die Industrie- und Kunst-Ausstellung zu London im Jahre 1862 erstattet nach Beschluss der Kommissarien der Deutschen Zollvereins Regierungen. Bd. 1–3. Berlin: Decker 1863–1865; Heinrich Haag: Die Landwirtschaft auf der Weltausstellung zu Paris. München: Fleischmann's Buchhandlung 1867; Adalbert Nikolaus Fuchs: Rinder, Schafe, Schweine und Hunde. In: K. K. Österreichische Zentral-Comité (Hg.), Bericht über die Welt-Ausstellung zu Paris im Jahre 1867. Bd. 3. Wien: Braumüller 1869, S. 259–270; [Hermann Settegast]: Rindviehzucht. Allgemeines. In: C. von Salviati (Hg.), Berichte über den landwirtschaftlichen Theil der Pariser Weltausstellung von 1867. Im Auftrage des Königlich Preußischen Ministeriums für die landwirtschaftlichen Angelegenheiten. Berlin 1867, S. 230–233; Friedrich Boemches: Bericht über die Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873. Triest: Buchdruckerei des Österr.-Ungar. Lloyd 1874; Settegast: Die Viehzucht Frankreichs.

vor allem auf das möglichst einheitliche Äußere der Tiere und wurde verknüpft mit der Kategorie Rasse, die sich schließlich zu einer bestimmenden Ausstellungskategorie entwickeln sollte.¹⁷⁴ Berichterstatte Settegast etwa beschrieb die von französischen Züchtern ausgestellten Rinder in Paris 1878 folgendermaßen:

»Geschlossene, durch charakteristische Merkmale und Eigenschaften conforme Racen treten in grösster Zahl auf, und jener unbefriedigende, bunte Mischmasch, mit dem unter dem Namen »Landvieh« sonst die Thierschauen so häufig überladen sind, tritt hier ganz in den Hintergrund. Das bezeichnete Streben nach Consolidation der Racen und Conformität der Zuchten erhielt deren Reinheit und schloss das verwerfliche planlose Kreuzen aus.«¹⁷⁵

Die Schweiz etwa perfektionierte dieses »Streben« nach Gleichförmigkeit und schickte zur Pariser Weltausstellung 1855 aus der seinerzeit noch recht bunten Vielfalt an Rindern des Landes nur Vertreter von zwei, bereits gleichförmig aussehenden sogenannten Schlägen, um »ein einheitliches Bild zu vermitteln und um die Konkurrenzfähigkeit zu erhöhen«.¹⁷⁶ Möglicherweise beförderten so die Weltausstellungen auch die Etablierung der Kategorie Rasse in der landwirtschaftlichen Tierzucht. Der zuchtfördernde Nutzen der Weltausstellungen und anderer internationaler Tierschauen war zeitgenössisch aber stark umstritten. Während die einen in ihnen »ein mächtiges Förderungsmittel für das Gewerbe des Thierzüchters, für Wissenschaft und Kunst auf dem Gebiete der Thierzucht« sahen, galten sie anderen in dieser Hinsicht als eher wertlos, da auf ihnen Aspekte wie die nationale Selbstdarstellung oder internationale Vermarktung im Vordergrund stünden.¹⁷⁷ Nichtsdestotrotz griffen die Schauen die allgemeine Ausstellungsbegeisterung auf und beförderten sie weiter, auch im landwirtschaftlichen Bereich.

Zu einer Weltausstellung langte es in den deutschen Ländern im 19. Jahrhundert zwar noch nicht, dafür aber neben den drei internationalen Schauen zu unzähligen landwirtschaftlichen Ausstellungen auf allen Verwaltungs-Ebenen, von der lokalen bis schließlich, zum Ende des Jahrhunderts, zur reichsweiten. Ihr Einfluss auf die landwirtschaftliche Viehzucht wurde von den Zeitgenossen und auch in der Rückschau ohnehin als höher eingeschätzt.¹⁷⁸ Die landwirtschaftlichen Ausstellungen reihten sich ein in das expandierende Ausstellungswesen des 19. Jahrhunderts, das Thomas Großbölting mit Bezug auf die Ausstellungen von Industrie und Gewerbe als »eines der erfolgreichsten Massenmedien des 19. Jahrhunderts« bezeichnet.¹⁷⁹ Möglicherweise nahmen landwirtschaftliche Ausstellungen in diesem Reigen eine Art Sonderstellung ein, aufgrund ihrer spezifischen Merkmale: So war das Innovationspotential der Landwirtschaft im

174 Ausführlich dazu Kap. 6.

175 Settegast: Die Viehzucht Frankreichs, S. 13.

176 Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 36f.

177 [Martin] Wilckens: Ueber die Organisation und das Prämiirungsverfahren auf Rindviehschauen. Offenes Sendschreiben an das hohe Präsidium der internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung zu Bremen. Wien 1874, S. 25; Vgl. z.B. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386.

178 Vgl. bspw. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 386; Petersen: Die landwirtschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 260.

179 Großbölting: »Im Reich der Arbeit«, S. 11.

Vergleich zur Industrie nicht ganz so spektakulär oder allgemein sofort ersichtlich, und landwirtschaftliche Entwicklungszyklen waren relativ lang. Zudem brachten die Landwirtschaft und ihre Vertreter ein ganz eigenes Selbstverständnis mit, Landwirtschaft wurde betrachtet als fast schon mythische Basis des Staates, als Lebenseinstellung und -aufgabe, nicht als Beruf. Hinzu kam ein Aspekt, der besonders charakteristisch war für landwirtschaftliche Ausstellungen und besonders die Tierschauen: die starke Betonung der (auch staatlichen) Förderung und damit »Hebung« der Landwirtschaft durch den Wettstreit um die ausgeschriebenen Preise und explizit durch die Belehrung des Publikums und der Teilnehmer. Zweifellos ließ sich auch auf Viehmärkten etwas lernen,¹⁸⁰ auf den landwirtschaftlichen Tierschauen aber war die »Belehrung« Programm. Es war ein pädagogisches Programm, oft »von oben« initiiert, oder wie Barbara Orland festhält: »Above this, cattle exhibitions were educational measures that intensified local and regional competition.«¹⁸¹

2.3 Sinn, Zweck und Kritik des landwirtschaftlichen Tierschauwesens

Über den Zweck von Tierschauen bestand in zeitgenössischen deutschen Fachkreisen kein Zweifel. »Die landwirtschaftlichen Thier-Ausstellungen haben den Zweck die Thierzucht zu heben. Dieser Zweck liegt so klar auf der Hand, ist so selbstredend, dass es überflüssig erscheinen möchte, weitere Worte über denselben zu verlieren«, befand etwa Carl Petersen.¹⁸² Der aus Lübeck stammende spätere Ökonomierat hatte nicht nur als Gutsverwalter für den Großherzog von Oldenburg praktisch gearbeitet und die Rinderzucht bzw. vor allem die Milchwirtschaft durch verschiedene Maßnahmen wie die Gründung von Genossenschaften zur Bullenhaltung oder von Zuchtvereinen weiterentwickelt, sondern seine Erkenntnisse auch publiziert und sie in der Lehre weitergegeben. Petersen war äußerst rege, hatte sich im Molkereiwesen engagiert, mehrere landwirtschaftliche Ausstellungen organisiert und über zahlreiche berichtet, er war Mitbegründer des Deutschen milchwirtschaftlichen Vereins und Leiter der Redaktion der *Milch-Zeitung* (bis 1896), später auch Mitglied der Landwirtschaftskammer und in Ausschüssen und Kommissionen aktiv. Bereits 1879 hatte er die Deutsche Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft gegründet, die neben der Einführung eines deutschen Herdbuches reichsweite landwirtschaftliche Ausstellungen veranstalten wollte – wozu es allerdings nie kam.¹⁸³

Die vielbeschworene »Hebung« der landwirtschaftlichen Tierzucht sollte auf den Ausstellungen zum einen durch »Belehrung« befördert werden, indem durch die

180 Vgl. z.B. Stefanie Fischer: Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919–1939. Göttingen: Wallstein 2014, S. 175.

181 Orland: Turbo Cows, S. 176.

182 Petersen: Die landwirtschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 5.

183 vgl. Therese Frentz: Petersen, Carl Albrecht. In: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hg.), BioLex Digital. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag 2020, S. 2069–2071 [urspr. Bd. 10, 1994], online: <https://files.wachholtz-verlag.de/openaccess/9783529025624.pdf#page=2070> (am 5.7.2024); Eyth: Im Strom unserer Zeit, Bd. 3, S. 68ff., 78ff., 81ff., 101ff.

Anschauung etwa der präsentierten Rinder Kenntnisse und Wissen vermittelt und gesammelt werden sollten. Zum anderen sollte der Wettbewerb um die ausgeschriebenen Preise die Züchter zur Zucht ›besserer‹ Tiere anspornen und damit also zuchtfördernd wirken. Ein Berichterstatter der internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bremen 1874 beschrieb den erhofften pädagogischen Effekt beim Publikum so:

»Aufgabe jeder landwirthschaftlichen Thierausstellung [...] ist es doch: dem landwirthschaftlichen Besucher Gelegenheit zu bieten, die verschiedenen Zuchtrichtungen, und was darin geleistet ist, kennen zu lernen, ohne grosse kostspielige Reisen an Ort und Stelle machen zu müssen, und diese verschiedenen Zuchtrichtungen in den verschiedenen Stämmen, Schlägen und Racen mit einander vergleichen, die Zweckmässigkeit derselben von seinem Standpunkte aus beurtheilen, und daraus Belehrung für sich und die in seinen Heerden zu verfolgenden Ziele und einzuschlagenden Wege gewinnen zu können.«¹⁸⁴

Für das als besonders wichtig erachtete Element der Belehrung auf den Tierschauen war das Zusammenspiel von Präsentieren und Prämieren wesentlich, markierte eine Prämierung doch die vermeintlich besten Tiere und damit das Richtige. Zugleich zeigte eine Prämierung aber auch an, welche Merkmale (oder auch welche Kenntnisse, welches repräsentierte Wissen) honoriert wurden und damit erwünscht waren, sie konnte also bei der Beförderung bestimmter Merkmale helfen. Wie etwa die bereits erwähnte Gleichförmigkeit einer Gruppe von Tieren, die sich etwa bei den Tieren einzelner Züchter oder Zuchtgenossenschaft, aber auch bei der Rassenbildung immer mehr etablierte und in Ausstellungsberichten stets positiv kommentiert wurde.¹⁸⁵

Dass dieser Zweck, die »Hebung« der Tierzucht, durch Ausstellungen erfüllt werden könnte, darüber war man sich ebenfalls einig. Dem Sehen, Fühlen und Erleben der realen Tiere und der Begegnung mit den Züchtern, also den lebenden Vorbildern, Menschen wie Tieren, wurde offenbar mehr Bedeutung beigemessen als theoretischen Belehrungen. Kam dies doch dem in der Landwirtschaft verbreiteten Wissenserwerb durch Erfahrung und persönlichen Augenschein, durch (mündliche) Tradierung und direkten fachlichen Austausch sehr nahe.¹⁸⁶ Zwar herrschte bisweilen Skepsis, etwa in der Schweiz: Dort musste 1871 der Präsident der Ausstellungskommission der Viehschau in Trogen »der noch oft gehörten Ansicht entgegen[treten], als nützen diese Ausstellungen nichts« und »beteuer[n], nach kompetentem Urtheile habe seit der Einführung unserer Viehausstellungen die Veredelung der Viehzucht grosse Fortschritte gemacht.«¹⁸⁷ Im Allgemeinen aber war die Überzeugung von der Sinnhaftigkeit der Tierschauen zur Zuchtförderung so verbreitet und wurde so selbstverständlich vertreten, dass es keinerlei weiterer Begründungen oder gar Nachweise bedurfte. Preußen etwa ging 1879 sogar soweit, seine für die »Hebung der Rindviehzucht« vorgesehenen Subventionen allein für die Ver-

184 Bohm: Berichte, Heft 2, S. 3.

185 Vgl. Kap. 6.3, 6.4.1.

186 Vgl. ausführlicher dazu Kap. 4.6.3.

187 Zit. nach Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 26.

wendung als Prämien auf Schauen zu bestimmen.¹⁸⁸ Carl Petersen sah 1883 durch Tier-schauen immerhin das Bewusstsein für die Verbesserungsfähigkeit der Tierzucht ge-
weckt: »Niemand kann es leugnen, daß die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen
oder Thierschauen in den letzten Decennien in hervorragender Weise dazu beigetragen
haben, in Deutschland den Sinn für die Hebung der Thierzucht zu wecken und zu erhal-
ten.«¹⁸⁹ Und Max Eyth, der Gründer der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, nahm
ein Jahr später die zuchtfördernde Wirksamkeit der landwirtschaftlichen Tierschauen
schlicht als eine aus Großbritannien »bekanntere und anerkannte Thatsache« hin und
war sich sicher: »Die rasche und allgemeine Verbreitung der besten englischen Viehr-
acen über das ganze Land ist in vorzüglichem Grade das Werk der Royal Agricultural
Society [d.i. ihrer Ausstellungen; U.H.].«¹⁹⁰ Diese Überzeugungen wirkten nach: Ohne
weitere Diskussion oder Überprüfung befand auch Gustav Comberg mit deutlichem Ab-
stand noch 1984, »daß die günstige Entwicklung dieses Zweiges der Landwirtschaft ohne
diese Veranstaltungen [d.i. die Tierschauen; U.H.] kaum denkbar wäre [...] Der zuchtför-
dernde Einfluß war [...] fortlaufend gegeben.«¹⁹¹

Ob die Tierschauen tatsächlich ihren zugewiesenen Zweck erfüllten? Belastbare zeit-
genössische Erhebungen oder Evaluationen zu ihren Auswirkungen auf die landwirt-
schaftliche Tierzucht in den deutschen Ländern fehlen. Stattdessen gab es auch hier Kri-
tik an den Tierschauen, ja, sie mehrte sich mit der Expansion des Tierschauwesens –
vielleicht ein kleiner Hinweis darauf, dass sich der Erfolg in der Praxis eben doch noch
nicht ganz wie erwünscht eingestellt hatte. Die Kritik galt aber weniger der Idee an sich
als ihrer Umsetzung: Schließlich, so die Überzeugung, konnte sich die zuchtfördernde
Wirkung auch nur dann entfalten, »wenn die richtige Durchführung der Ausstellung
gesichert« war.¹⁹² Hieß umgekehrt, wenn die zuchtfördernde Wirkung sich noch nicht
einstellte, war die Durchführung der Ausstellung womöglich falsch. Allerdings bestand
über die »richtige Durchführung« weit weniger Einigkeit als über den allgemeinen Sinn
und Zweck der Tierschauen. Oder anders gesagt: Anspruch und Wirklichkeit, Theorie
und Praxis gingen mehr oder weniger weit auseinander. Bei der Organisation und prak-
tischen Umsetzung der Schauen gab es also großen Gesprächs- und Verbesserungsbe-
darf.¹⁹³

Verschiedene landwirtschaftliche Gremien nahmen sich verstärkt nach der Reichs-
gründung des Themas an. Im Deutschen Landwirtschaftsrat, bestehend aus Vertretern
der zentralen landwirtschaftlichen Vereine der einzelnen deutschen Staaten, wurde

188 Vgl. Petersen: Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, Anlage 5: »Das Prämiierungswesen bei Rind-vieh in Preußen 1879. Berathen durch die zu diesem Zwecke ernannte Kommission«, S. 301.

189 Petersen: Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 1.

190 M[ax] Eyth: Das deutsche landwirthschaftliche Ausstellungswesen: eine Aufgabe für die Deutsche Landwirt-schaftsgesellschaft, in: Mittheilungen des Provisoriums der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, 1884, Stck. 11, S. 48–53, hier S. 52.

191 Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 389.

192 Wölbling: Der erste Rundgang, S. 2.

193 Carl Petersen liefert in seinem Werk *Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen* einen umfassenden Überblick über die Entwicklungen, Diskussionen und Beschlüsse zum Tierschauwesen und seiner Organisation und veröffentlichte als Anlagen auch die entsprechenden Dokumente.

das Tierschauwesen 1878 auf höchster Vereinsebene beraten. Ziel war eine Verbesserung und Vereinheitlichung der Veranstaltungen, heraus kam eine kurz gehaltene Empfehlung an die landwirtschaftlichen Vereine: die *Grundzüge, betreffend die Organisation der landwirthschaftlichen Ausstellungen*.¹⁹⁴ Darin wurde der allgemeine Rahmen für Tierschauen zur Förderung der Zucht abgesteckt. Für die Mast gehaltene Tiere wurden explizit ausgeschlossen, und für die Ausstellungen der Zucht-Tiere wurde eine Hierarchie vorgeschlagen, nach Möglichkeit umzusetzen von den obersten Vereinsvertretungen: »a. kleine (lokale, Kirchspiel-, Gemeinde-)Ausstellungen, b. mittlere (Kreis-, Distrikt-, Oberamt-)Ausstellungen, c. große (Landes-, Provinz-, Haupt- oder Central-Vereinsbezirks-)Ausstellungen«. Auch für »Special-Ausstellungen«, wie etwa Mastviehausstellungen, war Raum gegeben. Auf allen Ausstellungen sollten möglichst »einheitliche Prämiierungs-Grundsätze und Konkurrenz-Bedingungen« gelten – ihre Ausgestaltung aber blieb den Vereinen überlassen, ganz nach den »Eigenthümlichkeiten« des jeweiligen Landes. Ähnlich verhielt es sich mit den Vorschlägen für die Preisrichter bzw. die Prämierungen: Konkreteres als »die verlangten Leistungen genau zu präcisieren« und die Prämien nach »freier Urtheilsbildung« zu vergeben wurde nicht verlangt.¹⁹⁵ Ebenso blieb es den Vereinen überlassen, ob sie auch »Nutzthiere« (die im Unterschied zu »Zuchtthieren« rein der Erzeugung von Lebensmitteln, Dung und Arbeitskraft dienten) oder Händler zulassen wollten und in welche zu »bildenden Kategorien und Unterabtheilungen« sie ihre Ausstellungen ordnen wollten.¹⁹⁶ So waren die *Grundzüge* doch recht allgemein gehalten und damit offen. In einem waren sie aber sehr bestimmt: »Der ernste Zweck der Ausstellungen soll nicht beeinträchtigt werden durch prävalirende Festlichkeiten.«¹⁹⁷ Nichts sollte ablenken von den Tieren und vom hehren Zweck der Tierschauen, nämlich der Förderung der Zucht.

In Preußen nahm man sich speziell des »Prämiierungswesen[s] bei Rindvieh« auf den Ausstellungen an. Das Landwirtschaftsministerium hatte (wie schon 1863) eine Kommission eingesetzt, um über die Verwendung der staatlichen Mittel zur Förderung der Rinderzucht zu beraten.¹⁹⁸ Auch die landwirtschaftlichen Vereine wurden einbezogen und um Stellungnahmen gebeten. 1879 wurde das Ergebnis der Beratungen veröffentlicht: Wie bereits erwähnt, sollten die Gelder nur für Prämien auf Ausstellungen verwendet werden.¹⁹⁹ Die Vereine hatten zwar weitere Vorschläge gemacht, wie die Geldmittel alternativ verwendet werden könnten, bspw. für die Errichtung von Bullenstationen, für den Ankauf von Zuchtstieren oder für die Stier-Körung. Aber lediglich die Förderung von Bullenstationen wurde als zu beantragende Ausnahme zur Verwendung der Mittel zugelassen; darüber hinaus fürchtete man im Ministerium offenbar den Verlust der Kontrolle

194 Petersen: Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, Anlage 4, S. 298ff.

195 Ebd., S. 298.

196 Ebd., S. 300.

197 Ebd., S. 298.

198 Vgl. W[ilhelm] Rimpau: Referat über das Prämiierungswesen beim Rindvieh. In: Petersen: Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 313–323, hier S. 320.

199 Landwirtschaftliche Jahrbücher. Vierteljahrsschrift für Land- und Volkswirtschaft, 8/2, 1879, S. 558ff. Petersen veröffentlichte das Ergebnis ebenfalls als Anlage 8 in seinem Werk Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 301–305, ebenso die Erörterung der Kommissions-Beratungen durch Wilhelm Rimpau, Referat über das Prämiierungswesen beim Rindvieh, S. 313–323.

über die Verwendung der Mittel. Dort war man überzeugt, dass »eine planmäßig durchgeführte Prämierung, wenn auch langsam, doch sicher zum Fortschritt führen wird.«²⁰⁰ Allerdings hatte das pädagogische Konzept der Prämierungen bei den Ausstellern offenbar noch nicht richtig verfangen, stattdessen sahen manche die Prämien offenbar eher als zusätzliche Einnahmequelle. Denn die Kommission hatte es für nötig gehalten, die Auszahlung der Prämien explizit in Raten zu erlauben: Damit die prämierten Tiere auch tatsächlich zur Zucht eingesetzt wurden und nicht etwa sofort nach einer Schau an die Schlachter verkauft wurden.²⁰¹ Die Zweckgebundenheit der Subventionen als Ausstellungsprämien verband die Kommission mit zahlreichen Forderungen an die Organisation der Tierschauen. So folgte man etwa der schon vom Landwirtschaftsrat vorgeschlagenen Ausstellungshierarchie nach Verwaltungseinheiten und betonte ausdrücklich den Aspekt der Zucht: Die Prämien waren allein für Zuchttiere bestimmt, Händler sollten nur zugelassen werden, wenn sie zugleich Züchter waren, und Züchter waren bei der Prämierung Besitzern vorzuziehen.²⁰² Es ging also nicht nur um die Tiere, sondern auch um den menschlichen Anteil, oder anders ausgedrückt: Nicht nur die Tiere wurden ausgezeichnet, sondern auch die Menschen. Bei der Prämierung schien der Kommission der Vergleich vor Ort entscheidend, nicht die »absolut gute[n]«, sondern die besten ausgestellten Tiere sollten ausgezeichnet werden.²⁰³ Vorausgesetzt, sie waren gut genug: Es war auch möglich, die ausgesetzten Prämien nicht zu vergeben. Die weitere Ausgestaltung der Prämierungen blieb aber den Vereinen überlassen. Sie entschieden, in welchen Kategorien die Preise zu vergeben waren, »sei es nach Rassen, Gebrauchszwecken, Geschlecht u. dgl. m.«²⁰⁴ Dabei wurde der Kategorie »Rasse« offenbar auch 1879 noch keine allzu entscheidende Bedeutung in der durch die Vereine repräsentierten praktischen Zucht beigemessen, die Mehrheit der Vereine hielt in ihren Rückmeldungen Kategorien nach »Gebrauchszwecken« für sinnvoller: »Besondere Kategorien nach Rassen wollen nur der Schleswig-Holsteinische und Nassauische Verein und – in einigen Distrikten der Provinz – der Hannoversche eingeführt wissen.«²⁰⁵ Und ob bei der Prämierung der »Zuchtwert« oder die Haltung der Tiere besonders berücksichtigt werden sollte und wie sich »Erbfehler« auf die Bewertung auswirkten, blieb »dem Ermessen der Preisrichter« überlassen.²⁰⁶ Letztere hatten ohnehin die Entscheidungsmacht: Die aus Vertretern der landwirtschaftlichen Vereine zusammengesetzte Preisrichter-Kommission sollte zwar ihre Entscheidungen begründen, durfte diese aber »nach freier Urtheilsbildung« treffen.²⁰⁷ So verblieb auch die Kommission des preußischen Landwirtschaftsministeriums mit ihren doch eher allgemein gehaltenen Forderungen letztlich auf der Ebene der *Grundzüge*.

Neben den offiziellen Gremien meldeten sich immer wieder auch einzelne Experten in Sachen Tieraussstellungen zu Wort. So waren Ausstellungsberichte oftmals gespickt

200 Petersen: Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen, Anlage 8, S. 314.

201 Ebd., Anlage 5, S. 303.

202 Ebd., S. 304.

203 Ebd.

204 Ebd., S. 303.

205 Ebd., Anlage 8, S. 319.

206 Ebd., S. 319.

207 Ebd., Anlage 5, S. 305.

mit immer wieder auch konstruktiver Kritik, oder Ausstellungen wurden zum Anlass genommen, zahlreiche Vorschläge für eine bessere Durchführung von Tierschauen zu entwickeln. Martin Wilckens etwa lieferte dafür ein besonders ausformuliertes Beispiel. Er stand so unter dem Eindruck der Rinderschau auf der Wiener Weltausstellung von 1873, dass er 1874 ein knapp dreißig Seiten langes »Offenes Sendschreiben« veröffentlichte: *Ueber die Organisation und das Prämiirungsverfahren auf Rindviehschauen*.²⁰⁸ Dazu berufen fühlte sich der aus Hamburg stammende Professor für Tierphysiologie und Tierzucht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien und ausgewiesene Kenner der Rinderzucht durch seine – nach eigener Aussage – »auf großen Thier-Ausstellungen gewonnenen Erfahrungen«, auch als Preisrichter.²⁰⁹ Das »Sendschreiben« war an die Veranstalter der kommenden internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bremen 1874 gerichtet und enthielt zahlreiche, am vermeintlich schlechten Beispiel Wiens vermittelte Ratschläge zur besseren Durchführung einer Tierschau. Wilckens hatte vier »Hauptfehler« bei der Organisation von Rinderschauen identifiziert:

- »1. Mangelhafte Ausstellung des Viehes. 2. Mangel an Raum zur Vorführung der Thiere behufs Beurtheilung derselben seitens der Preisrichter. 3. Mangel an bestimmten Grundsätzen für die Beurtheilung des Viehes. 4. Mangelhafte Arbeitstheilung unter den Preisrichtern.«²¹⁰

Die Wiener Ausstellung offenbar noch vor Augen, bezogen sich Wilckens »Hauptfehler« also vor allem auf die praktische Durchführung der Schau, die Präsentation und auch die Unterbringung der Rinder. Dabei hatte er nicht zuletzt die Tiere und deren Bedürfnisse im Blick, er stellte sie noch vor die der Schauenden, des Publikums und der Preisrichter. So forderte Wilckens für jedes der ausgestellten Rinder Ruhe, Schutz vor Zugluft und ausreichend Platz: »so viel Raum [...] als seiner doppelten Breite und dem Anderthalbfachen seiner Länge entspricht«²¹¹ – was auch die Wärter für die Pflege gut brauchen könnten. Die Wiener Praxis, nach der vor und hinter den Tieren Gänge für das Publikum eingerichtet waren, hielt Wilckens nicht nur für die Tiere für eine »Qual«, sondern auch für die Menschen für eine »Last, ja zum Theil gefährlich«: Von der einen Seite drohten die Hörner, von der anderen »unerwartete [...] Kothentleerung«. Wilckens befand: »Es genügt dem Publicum vollkommen, wenn die Thiere in Längsreihen so aufgestellt sind, daß sie bequem von hinten betrachtet werden können.«²¹² Denn nach gängiger Meinung waren in dieser Ansicht die zuchtrelevanten Merkmale wie etwa das Euter der Kühe am besten zu sehen.²¹³ Für die Preisrichter forderte Wilckens einen gesonderten Raum bzw.

208 Wilckens: *Ueber die Organisation*.

209 Ebd., S. 1; vgl. Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 759.

210 Wilckens: *Ueber die Organisation*, S. 2.

211 Ebd.

212 Ebd., S. 3. Nebenbei bemerkt hörten die Bremer nicht auf Wilckens, sie stellten die Rinder in zwei Reihen auf, mit den Köpfen einander gegenüber, dazwischen verlief der Gang: »Der Beschauer konnte auf diese Weise stets den ganzen Stall übersehen, sowie jedes einzelne Thier von vorn betrachten.« (Bohm: *Berichte*, Heft 2, S. 84).

213 Vgl. Kap. 4.6.3.

Platz für die bequeme Begutachtung der Tiere, außerdem eine effizientere Arbeitsteilung.

Anders als den von der preußischen Kommission befragten landwirtschaftlichen Vereinen einige Jahre später erschien Wilckens die Kategorie »Rasse« für die Ausstellungsordnung durchaus sinnvoll oder selbstverständlich. Er hielt die Aufstellung und Einteilung der Tiere in Prämierungsklassen nach »Race, Geschlecht und Alter« für angebracht, sowohl aus pädagogischen als auch aus praktischen Gründen, »damit das Publicum, vor Allem aber die Preisrichter eine leichte Uebersicht gewinnen über die zu beurtheilenden Stücke.«²¹⁴ Wilckens nutzte »Rasse« also als wichtige Ordnungskategorie für die Einteilung der Rinder. Seine ausstellungspraktischen Überlegungen unterfütterte er gleich noch mit theoretischen Ausführungen zum Rasse-Begriff, samt neuer Definitionen bzw. Benennungen. Deutlich wird, dass Wilckens den Begriff »Race« noch als Oberbegriff verstand, verknüpft mit der (globalen) geografischen Herkunft und quasi synonym zu »Abstammung«: »[d]er Abstammung nach, oder wenn man lieber will: dem Racentypus nach [...]«²¹⁵. »Rasse« erscheint so als biologische Kategorie, weshalb Wilckens seine zum Teil neue Benennung und Einteilung der »Racen« auch als »naturgemäßer« begründen konnte: »Die Bezeichnung »Graue Langhorn=Race« habe ich der üblichen Bezeichnung »Steppen=Race« vorgezogen.«²¹⁶ Unter diese jeweiligen »Racen« ordnete er verschiedene spezifische »Schläge«, z.B. »podolisch-ungarische Schläge«, »graue österreichische Schläge (Mürzthaler, Mariahofer, Lavanthaler, Gföhler, Stocherauer u.a.m.)«, »romanischer Schlag« und »schottischer Hochlandschlag«.²¹⁷

Mit der geordneten Präsentation und Einteilung der Rinder war es noch nicht getan, die Tiere mussten auch beurteilt werden. Und hier sah Wilckens allgemein großen Verbesserungsbedarf, nicht nur auf der Wiener Ausstellung: »Ein großer Uebelstand bei allen deutschen Thierschauen ist der Mangel an bestimmten Grundsätzen zur Beurtheilung des Viehs.«²¹⁸ Offenbar war nicht generell festgelegt, welche Merkmale oder Eigenschaften wie beurteilt werden sollten, und Wilckens beklagte die Regellosigkeit der Prämierungen: »[K]ein Preisrichter hält sich für verpflichtet, Rechenschaft zu geben über die Grundsätze, welche ihn bei der Beurtheilung geleitet haben.«²¹⁹ Dies mache Prämierungen zu einem »willkürlichen Act« und führe zu Kritik bei den Ausstellern, wohingegen Prämierungs-Grundsätze als Orientierung dienen könnten: »Gegenwärtig aber weiß Niemand, weder Preisrichter, noch Aussteller, für welche thierische Eigenschaften oder Leistungen Prämien ertheilt werden. Ich habe in dieser Beziehung auf verschiedenen Thierschauen wunderbare Dinge erlebt.«²²⁰ Als Positiv-Beispiel dienten auch Wilckens England und die Schweiz: Auf den dortigen Ausstellungen würden die Tiere nach »bestimmte[n] Normen« prämiert.²²¹ Zwar räumte er ein, dass allgemeine Grundsätze für

214 Wilckens: Ueber die Organisation, S. 3.

215 Ebd.

216 Ebd., S. 8.

217 Ebd., S. 6f.

218 Ebd., S. 10.

219 Ebd.

220 Ebd., S. 10f.

221 Ebd., S. 10.

internationale Schauen mit einer entsprechenden Vielfalt an Rindern nicht einfach aufzustellen seien, er wagte es aber trotzdem, in Anlehnung an die Schweizer Prämierungs-Grundsätze. Allzu konkret wurde Wilckens aber nicht: Spezifische Rasse-Merkmale etwa spielten keine Rolle, sie ermöglichten lediglich als jeweilige »Race-Eigenthümlichkeiten kleine Modificationen« der »Allgemeine Grundsätze zur richtigen Beurtheilung von Rindvieh«. ²²² Diese bezogen sich tatsächlich eher auf allgemeine Eigenschaften, das Äußere und das »Temperament« betreffend, und blieben dabei recht unbestimmt-subjektiv: wie bspw. der »Kopf sei leicht und kurz«, die »Ohren fein und breit«, das »Temperament lebhaft und energisch, ohne Bösartigkeit«, das Tier »mit lebhaftem, freundlichen Blick« ²²³. Dafür stellte Wilckens seinen Prämierungsnormen ein Bewertungssystem nach Zahlen an die Seite, das einer bestimmten Beurteilung eine konkrete Zahl zuwies und so für Objektivität sorgen sollte. Ebenso wie seine Forderung nach Anonymität der Aussteller: Die Kenntnis der mit dem Tier verbundenen Menschen sollte die Beurteilung nicht beeinflussen.

Offenbar hatten Wilckens' Vorschläge aber nicht recht gefruchtet, oder sie waren nicht weit genug gegangen. Die Kritik riss nicht ab, und knapp zehn Jahre später veröffentlichte Carl Petersen 1883 sein Werk *Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen. Ihre Organisation sowie ihre Bedeutung und Aufgabe für die Hebung der landwirthschaftlichen Thierzucht* – eine mehr als 350 Seiten starke Abhandlung über das landwirtschaftliche Tierschauwesen in Deutschland mit dem Ziel, es »einer gründlichen Revision zu unterwerfen, die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete zusammenzustellen und an der Hand derselben die Thier=Ausstellungen weiter auszubauen.« ²²⁴ Petersen hielt dies für nötig wegen der bisher erzielten Erfolge in der Zucht, eine Anpassung an die veränderten Gegebenheiten also, vor allem aber wegen der drohenden Gefahr des »alten Schlendrian[s]«: Noch immer gab es viel zu kritisieren am Tierschauwesen. ²²⁵ Für sein Werk hatte Petersen akribisch Material zusammengetragen, Empfehlungen landwirtschaftlicher Gremien und Bestimmungen einzelner Verbände studiert, Schauordnungen und Ausstellungskataloge ausgewertet und diskutiert, über die Reichsgrenzen hinaus geschaut und in die Geschichte des Tierschauwesens hinein. Er verarbeitete und diskutierte dabei auch die zeitgenössische Kritik. Aus seinen Erkenntnissen entwickelte er Vorschläge für ein revidiertes Tierschauwesen, sowohl »Allgemeine Grundsätze« als auch detaillierte Empfehlungen für die praktische Durchführung, wie zum Beispiel für den Transport der Tiere, die Beschaffung von Futter auf der Ausstellung, zu einer Feuerversicherung, aber auch zum Wohl der Tiere. Zwar hatte Petersen keinen Zweifel über den Zweck der Ausstellungen, nämlich die Hebung der Tierzucht (s.o.), aber er vermochte ihn in vielen Veranstaltungen »kaum noch wiederzuerkennen.« ²²⁶ Zum einen, da Tierschauen »gleichsam zur Mode« geworden seien – »und in dieser lauert der schlimmste Feind

222 Ebd., S. 11.

223 Ebd., S. 11f.

224 Petersen: *Die landwirthschaftlichen Thier-Ausstellungen*, S. 1; Petersen beschränkte sich nicht allein auf Zuchtthier-Ausstellungen, sondern bezog auch Ausstellungen für sogenannte Gebrauchs-tiere wie bspw. Mastvieh in seine Überlegungen mit ein.

225 Ebd., S. 2.

226 Ebd., S. 4.

jedes rationellen Vorgehens und Fortschreitens«²²⁷ –, zum anderen, da sie oft nur als Vorwand für ein Volksfest dienten. Derartige Feierlichkeiten konnte Petersen nur unter umgekehrten Vorzeichen akzeptieren, wenn also Feste als Vorwand für eine Tierschau dienten – sozusagen als niedrigschwelliges Angebot, um überhaupt »Sinn, Lust und Liebe für die Hebung der Thierzucht zu wecken.«²²⁸ Darüber hinaus verstand er aber keinen Spaß und warnte eindringlich: Man solle »doch nie vergessen, dass dies nur Mittel zum Zwecke sind, dass es unter Umständen, wie die Erfahrung lehrt, gefährliche Mittel sind, die, falls sie nicht im Zaume gehalten werden, leicht geneigt sind, den ersten Zweck selbst zu schädigen.«²²⁹

Damit lag Petersen ganz auf der Linie der Empfehlungen des Landwirtschaftsrates und griff die zeitgenössische Kritik am allgemeinen Ausstellungswesen auf.²³⁰ Thomas Großbölting fasst in seiner Studie zu den deutschen Industrie- und Gewerbeausstellungen (1790–1914) wichtige Aspekte dieser Kritik zusammen, unter anderem:

»Nicht mehr die Demonstration von Leistungsfähigkeit, sondern Theater und Spektakel bildeten das Motiv für die Ausstellungen. Darüber hinaus wurde eine zunehmende Kommerzialisierung des Expositionswesens beklagt, bei der der Vergnügungsteil wie auch der merkantile Charakter der Ausstellung verbunden mit ihrer Hoffnung auf schnellen Gewinn den ursprünglichen idealen Zweck [...] verdrängt habe.«²³¹

Mit der Verdrängung des »idealen Zweck[s]« durch die Kommerzialisierung und der Leistungs-Demonstration durch »Theater und Spektakel« nennt Großbölting eine Erklärung für die Ablehnung von Feierlichkeiten und Festen in Verbindung mit Tierschauen. Eine andere könnte in der Religion liegen. Petersen war evangelisch und vermutlich ebenso wie Preußen von einer protestantischen Arbeitsethik geprägt, in der das Postulat der Nützlichkeit weit vor irgendwelchen festlichen Vergnügungen rangierte.²³² Dabei verdankten sich die Anfänge des deutschen Tierschauwesens im weit feierfreudigeren katholischen Süden ja eben dieser Verbindung von Fest und Ausstellung. Steckte hinter der Ablehnung also eine Nord-Süd-Animosität?²³³ Aber: Die Kritik kam nicht nur aus dem protestantischen Norden, sondern auch aus den katholischen Gebieten. Und andersherum hatte man in der calvinistisch geprägten Schweiz offenbar kein Problem mit der Verbindung von Tierschauen und Festen, im Gegenteil: »Die kantonalen Viehschauen der 1860er Jahre hatten alle einen ausgeprägten Volksfestcharakter und waren in Hinsicht auf die Gestaltung des kulturellen Festprogramms Vorbild für alle

227 Ebd.

228 Ebd., S. 31.

229 Ebd., S. 6.

230 Vgl. Großbölting: »Im Reich der Arbeit«, insbesondere S. 162ff.

231 Ebd., S. 165.

232 Vgl. Frentz: Petersen, Carl Albrecht, S. 2069; vgl. auch Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe. Hg. und eingeleitet von Dirk Kaesler. 3., durchgesehene Auflage. München: Beck 2010 [zuerst erschienen in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 20, 1904, S. 1–54 und 21, 1905, S. 1–110]; als Überblick Roman Köster: Protestantische Ethik, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_332101 (am 20.5.2024).

233 Vgl. hierzu ausführlicher Kap. 3.1.

weiteren Viehschauen im 19. Jahrhundert.«²³⁴ So beruhte die Ablehnung von Fest und Kommerz auf deutschen landwirtschaftlichen Tierschauen vermutlich doch eher auf der Wahrnehmung des von Großbölting beschriebenen Wandels der Ausstellungen, der sich in einer Verschiebung ihrer Bedeutung zeigte: vom »idealen Zweck« hin zu Kommerz und Amüsement.²³⁵

So ernst es Petersen mit den Tieraussstellungen auch war, so sah er in ihnen doch nur eines von mehreren Mitteln zur »Hebung« der Tierzucht, die miteinander zu kombinieren seien.²³⁶ Für den Erfolg hielt er es für wichtig, dass sie alle aus »einer Hand« kamen, und zwar einer landwirtschaftlichen. Also sah Petersen auch die Organisation von Tierschauen als Aufgabe der landwirtschaftlichen Vereine oder derjenigen an, »welche sich speciell die Hebung der Thierzucht zur Aufgabe gestellt haben.«²³⁷ Wie etwa die Deutsche Viehzucht- und Herdbuchgesellschaft, die für ihn besonders für die Veranstaltung reichsweiter bzw. internationaler Ausstellungen prädestiniert war. Den Organisatoren ließ Petersen relativ freie Hand, jedenfalls innerhalb eines bestimmten Rahmens. Die bspw. vom Landwirtschaftsrat und in Preußen vorgeschlagene Ausstellungshierarchie samt festem Umlauf hielt Petersen für »ein bürokratisches Einschachtel-System«, von dem man »nicht viel Nutzen erwarten könne[...]«. ²³⁸ Er plädierte stattdessen für Flexibilität und eine Hierarchie, die weniger auf Verwaltungseinheiten aufbaute als auf den durch die jeweilige Ausstellung bezweckten Zielen.²³⁹ So hatten auch die sogenannten Mastvieh-Ausstellungen ihren Platz in Petersens Überlegungen. Entsprechend sah er kein festes Schema für sämtliche Ausstellungen vor, sondern eine flexible Abstimmung auf die Bedingungen und Verhältnisse der jeweiligen (klar begrenzten) Ausstellungsbezirke. Einzige Voraussetzung: Die jeweiligen Ausstellungszwecke mussten den Beteiligten bekanntgegeben werden, zu deren Orientierung und für einen besseren Erfolg. Dazu schlug Petersen auch ein fast basisdemokratisches Vorgehen vor, nach dem die Organisation und Ausrichtung einer Ausstellung im Vorfeld möglichst breit diskutiert werden sollte, um möglichst große Akzeptanz zu finden.²⁴⁰

Flexibilität ließ Petersen auch bei der Einteilung der Tiere in Wettbewerbsklassen gelten, sie sei je nach Ausstellung und deren Zweck entscheidbar. In Frage kam für ihn etwa die Einteilung nach »Leistungen«, nach dem »Alter« der Tiere oder auch nach der »Größe des von den Ausstellern bewirtschafteten Areals«. ²⁴¹ Besonders wichtig war Petersen die Kategorie »Rasse«: Die »Gruppierung nach Rassen und Schlägen« hielt er vor allem auf größeren Ausstellungen für besonders angebracht, d.h. auf solchen mit größerer Reichweite oder größerem Einzugsgebiet. Versprachen diese doch das Zusammenkommen von Rindern mehrerer Rassen, also die Gelegenheit einer vergleichenden Übersicht verschiedener Rassen und damit auch die Möglichkeit zur »Belehrung« des Publi-

234 Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 27.

235 Vgl. Großbölting: »Im Reich der Arbeit«, S. 164f.

236 Petersen: Die landwirtschaftlichen Thier-Ausstellungen, S. 8.

237 Ebd., S. 9.

238 Ebd., S. 25.

239 Vgl. ebd., S. 24f.

240 Vgl. ebd., S. 17f.

241 Vgl. ebd., S. 11, 130, 138.

kums über deren spezifische Merkmale und Eigenschaften.²⁴² Das heißt, für Petersen bedeutete die Förderung der Zucht (auch) die Förderung von Rassenkenntnissen, oder auch: Zucht bedeutete letztlich Rassenzucht. Dahinter steckte ein anderes Verständnis des Rasse-Begriffs als noch bei Wilckens knapp zehn Jahre zuvor: Petersen verstand Rasse nicht als Oberbegriff oder übergeordnete Kategorie, sondern eher als Unterkategorie und das Ergebnis beziehungsweise Ziel von Züchtung, in seiner konkreten Form bspw. als spezifische Rinderrassen. Allerdings sah er bei der Umsetzung noch gewisse Schwierigkeiten:

»Bei der Gruppierung nach Rassen und Schlägen ist im Interesse der Orientierung und Belehrung des Publicums die Forderung zu stellen, dass unter dem Begriff ›Rassen‹ und ›Schläge‹ nur solches Vieh eingereiht bzw. für dasselbe eine besondere Gruppe geschaffen wird, welches durch seine Konsolidierung jenen Ausdruck verdient.«²⁴³

Offenbar war dies auf den Ausstellungen nicht immer der Fall, das heißt, was als Rasse oder Schlag angesehen wurde und welche Tiere entsprechend zugeordnet wurden, wurde ebenfalls flexibel gehandhabt. Flexibilität in dieser Frage ging Petersen aber zu weit. Für ihn waren »Rasse« bzw. »Schlag« genau bestimmt, nämlich durch ihre »Konsolidierung« – das meint in der Tierzucht die »Verfestigung«, die sichere Vererbung bestimmter Eigenschaften oder Merkmale innerhalb einer Gruppe von Tieren. Weniger genau bestimmt war allerdings, wann eine solche Konsolidierung erreicht war und auf welche Gruppen von Tieren dies schon zutraf. Oder mit anderen Worten: Welche Tierrassen es überhaupt bereits gab. Eine generelle Leerstelle, was die Beliebigkeit bei der Einteilung nach Rassen auf den Ausstellungen erklären mag – es fehlte eine Instanz, die dies entschied. Die Kategorie »Rasse« hielt Petersen also keineswegs für »naturgemäß«, sondern für (wenn man den Dualismus will) »kulturgemäß«, nämlich für die Entscheidung einer kulturellen Autorität. Im Deutschen Reich vermisste er eine solche und schaute etwas neidisch nach England:

»Leider sind wir bisher noch nicht in der glücklichen Lage, wie in England, dass ein bestimmtes Organ, und zwar dort die ›Royal Agricultural Society‹, die großen allgemeinen Ausstellungen abhält, und deshalb, sowie überhaupt, ein solches auch die Autorität besitzt, für alle Fälle darüber zu entscheiden, wenn irgend eine Zuchtrichtung als ›breed‹ (Rasse oder Schlag) anzuerkennen ist.«²⁴⁴

Aber Petersen hatte auch einen Vorschlag, wie sich der deutsche Mangel beheben ließe: durch die von ihm mitgegründete Deutsche Viehzucht- und Herdbuchgesellschaft. Sie könne auch zur Klärung der weiteren Ordnung beitragen und die »sachgemäße Einreihung der Unterrassen und Schläge in die Haupt=Abtheilungen« vornehmen, was auch die Definition oder Festlegung der spezifischen Rassen bedeutete:

242 Vgl. ebd., S. 57ff.

243 Ebd., S. 59.

244 Ebd.

»Eine zweckentsprechende Klassifizierung in diesem Sinne bedarf noch einer weiteren Klarstellung und Ausbildung, man kann sagen ein besonderes Studium, welche die Deutsche Viehzucht= und Herdbuch=Gesellschaft sich hoffentlich in Verbindung mit der Beschreibung der deutschen Viehrassen aneignen lassen wird.«²⁴⁵

Wilckens billigte er immerhin zu, bereits »[e]inige, wenn auch flüchtige Anhaltspunkte«²⁴⁶ dafür geliefert zu haben.

Zum Medium Ausstellung gehörte für Petersen ein weiteres, das über das zu Sehende hinausweist: der Katalog zur Ausstellung. Ihn hielt er für unverzichtbar für die Orientierung und Belehrung des Publikums. Zum einen sollte der Katalog als »Führer« dienen und das schnelle Auffinden ausgesuchter Exponate ermöglichen, zum anderen sollte er zusätzliche Informationen über das zu Sehende liefern und damit dessen Einschätzung oder Verständnis fördern bzw. erst ermöglichen.²⁴⁷ Dazu gehörten auch Angaben zur Abstammung der ausgestellten Tiere – ein Hinweis darauf, dass diese Informationen inzwischen als wichtig in der Zucht erachtet wurden.²⁴⁸ Offenbar war es nicht selbstverständlich, dass Ausstellung und Katalog für einen größtmöglichen Nutzen analog zueinander aufgebaut waren, denn Petersen wies ausdrücklich auf die große Bedeutung dessen hin.²⁴⁹

Blieb die Prämierung der Tiere. Da deren Beurteilung »streng sachgemäss und unparteiisch« sein sollte, verlangte Petersen diese Eigenschaften auch von den Preisrichtern und betonte, dass sie bei Ausstellern und Publikum »Vertrauen« genießen sollten – eine unabdingbare Währung in der Tierzucht.²⁵⁰ Als Grundlage für die Beurteilung stellte Petersen zwei »Haupt-Bedingungen« auf: »1. Genaue Präcisierung des der Vergleichung zu Grunde zu legenden Ideals, 2. Sichere Feststellung ob und wie weit die einzelnen Thiere diesem Ideale entsprechen.«²⁵¹ Und er räumte zugleich ein, dass es unmöglich sei, »sie vollständig zu erfüllen.«²⁵² Allein das Ideal war je nach Ausstellung schwer zu bestimmen. Recht präzise könne das bei Einteilungen nach Rassen und Schlägen geschehen, indem das Ideal der jeweiligen Rasse herangezogen würde. Anhand zahlreicher Beispiele diskutierte Petersen weitere Möglichkeiten und verschiedene Verfahren der Beurteilung. Sie bezogen sich allesamt auf das Äußere der Tiere – was nach Petersen alternativlos war –, wie etwa die Vergabe von Punkten für einzelne Körperteile oder mehr oder weniger komplizierte Berechnungen aufgrund verschiedener körperlicher Messzahlen. Er kam zu dem Schluss:

245 Ebd., S. 60.

246 Ebd.

247 Ebd., S. 69, vgl. S. 69f.

248 Vgl. ebd., S. 74ff. Petersen nahm das zum Anlass, für ein allgemeines deutsches Herdbuch zu werben. Das Vorhaben wurde allerdings nie umgesetzt.

249 Vgl. ebd., S. 67f.

250 Ebd., S. 178. Zur Rolle des Vertrauens in der agrarischen Wissensgesellschaft vgl. Uekötter: Wahrheit, S. 33, 79f.; übergreifend vgl. Ute Frevert (Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2003; Ute Frevert: Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne. München: Beck 2013.

251 Ebd., S. 211.

252 Ebd.

»Die Prämiirung nach freier Urtheilsbildung ist unter den bei uns zur Zeit bestehenden Thierzucht=Verhältnissen das am meisten zu empfehlende, wenn auch den Zweck nicht in vollkommenster Weise erfüllende Verfahren. Dasselbe muß dadurch unterstützt werden, dass in möglichst eingehender und detaillirter Weise diejenigen Eigenschaften der Thiere, welche hauptsächlich zu berücksichtigen sind, und das Ideal bezw. der Werth dieser Eigenschaften bestimmt werden und den Preisrichtern zur Grundlage ihrer Beurtheilung übergeben wird.«²⁵³

Petersen plädierte also für klare Regeln in der Beurteilung. Wie genau die inhaltlich ausgestaltet sein sollten, ließ er allerdings offen: Es herrschte ja offenbar mehr Unklarheit als Klarheit über die einzelnen Rassen und ihre Merkmale, und damit fehlten also weitgehend die allgemein anerkannten, als Referenz für die Beurteilung benötigten Ideale. Davon abgesehen empfahl Petersen für den Erfolg von Tierschauen dringend ihre periodische und vorzugsweise, aber nicht zwingend jährliche Abhaltung, auf allen Ebenen: Nur durch die Kontinuität könne die Beurteilung fruchten.²⁵⁴ Bis auf die Ebene der Provinz-Ausstellungen sah Petersen die Organisatoren in Form der landwirtschaftlichen Vereine vorhanden und in der Pflicht. Fehlte lediglich die höhere Ebene, auf der wünschenswerterweise eine »allgemeine deutsche, oder vielleicht eine süd- und eine norddeutsche Ausstellung« veranstaltet würde.²⁵⁵ Auf Reichsebene gab es bis dato noch keine entsprechende Veranstaltung. Aber ein Vorbild, das wieder aus England kam, nämlich die jährlich an einem anderen Ort im Land stattfindenden Shows der Royal Agricultural Society. Petersen war von ihrem Erfolg überzeugt:

»Sehen wir uns [...] die englischen Ausstellungen an, die alle Jahre wiederkehren, wie baut sich hier die eine auf die andere auf; sie sind als ein permanentes Organ insbesondere für die Hebung der Thierzucht zu betrachten, das in seiner Thätigkeit nie stillsteht.«²⁵⁶

Petersen hatte einen Vorschlag, wer die Organisation solcher Ausstellungen auf Reichsebene übernehmen könnte: besagte Deutsche Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft. Vorausgesetzt nur, »dass dieselbe sich den genügenden Einfluss verschafft.«²⁵⁷ Was also bis dato noch nicht geschehen war.

Petersens ausführliche Analyse und Diskussion des deutschen Tierschauwesens und der Kritik an der Umsetzung des Prinzips waren wohlwollend und konstruktiv, sehr detailliert, differenziert und konkret. Vielleicht zu ausführlich, zu ausgewogen, um einen Anstoß zu Veränderungen zu geben, eine Entwicklung in Gang zu setzen? Ein Jahr nach dem Erscheinen von Petersens Werk hielt Max Eyth einen Vortrag, in dem er viele Kritikpunkte aufgriff, sie aber anders akzentuierte, teils verkürzte und vor allem in einen grö-

253 Ebd., S. 231f.

254 Vgl. ebd., S. 259f.

255 Ebd., S. 261.

256 Ebd., S. 259.

257 Ebd., S. 261.

ßeren Rahmen setzte.²⁵⁸ Das begann schon damit, dass Eyth sich nicht auf Tierschauen beschränkte, sondern sie als Teil des allgemeinen landwirtschaftlichen Ausstellungswesens im Deutschen Reich betrachtete. Für ihn gab es hier weniger eine Hierarchie als »drei Gattungen von landwirtschaftlichen Schauen: lokale oder provinciale Ausstellungen, Special=Ausstellungen und internationale Ausstellungen.«²⁵⁹ Insgesamt fiel Eyths Kritik eher vernichtend aus. »Landesaustellungen«, also die »provinciale[n]«, hatten für ihn »unmerklich den Charakter großer lokaler Ausstellungen angenommen«, was er als eine Folge der rasanten Entwicklung »des von Dampf und Electricität getriebenen Verkehrslebens« ansah.²⁶⁰ Damit bettete er die Landesaustellungen ein in den Wandel der Zirkulation von Waren, Wissen und Informationen, der durch die Neuerungen der Verkehrs- und Informationsinfrastruktur beschleunigt wurde und sich als enorme Erweiterung in Raum und Zeit äußerte (s.o.). Diese Entwicklung habe nicht nur den Horizont der Menschen erweitert, sondern bewirkt, »daß wir nur als Teil eines großen Ganzen existieren können, wo wir uns vor einer Generation als ein eigenes abgeschlossenes Ganzes entwickeln durften.«²⁶¹ Mit anderen Worten: Entwicklungen sollten nicht mehr als auf eine Region oder Provinz beschränkt gesehen werden, sondern mussten darüberhinausgehend in den Blick genommen werden. Landesaustellungen, die sich mit Präsentationen aus den örtlichen Gegebenheiten begnügten, könnten deshalb nur noch einen Teil dessen zeigen, was Aussteller und Publikum interessiere – »oft genug den weniger wesentlichen Teil«. Zwar billigte Eyth den Ausstellungen zu, »manche Anregung geboten, manchen guten Samen ausgestreut und weiter verbreitet«²⁶² zu haben, auch hätten sie

»viel dazu beigetragen, die landwirtschaftliche Bevölkerung in einzelnen Kreisen zu wecken; da und dort, von außen her angeregt, einer richtigen Bewegung durch den Anschauungsunterricht Bahn zu brechen, das lokale Vereinsleben in Bewegung zu erhalten.«²⁶³

Mehr jedoch nicht, und das reichte Eyth, anders als Petersen, nicht. Wie viele andere Kritiker missbilligte Eyth insbesondere die Verbindung von landwirtschaftlichen Ausstellungen mit Festen:

»[S]o ist für weitaus den größeren Teil der Besucher und nicht zum Vorteil des Ganzen – doch das Fest: Flaggen und Triumphbogen, Musik und Lobreden, das Wesentliche des Tages. Daß dies nicht der eigentliche Zweck einer Ausstellung sein kann, fühlt Jeder.«²⁶⁴

258 M[ax] Eyth: Das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen. Eine Aufgabe für die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, in: Mitteilungen des Provisoriums der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Stck. 11, 1884, S. 48–53.

259 Ebd., S. 49.

260 Ebd.

261 Ebd.

262 Ebd.

263 Ebd., S. 50.

264 Ebd., S. 49.

Als Zweck brachte Eyth neben der Belehrung einen neuen Aspekt ins Spiel: »direkte praktische Arbeit, produktive Leistung« – was aber auf den bisherigen Ausstellungen nie erreicht würde. Eyth machte dafür ihren »lokalen Charakter und die daraus sich ergebende Zersplitterung der Kräfte«²⁶⁵ verantwortlich. Auch die Landesschauen würden, kurz gesagt, nichts Neues zeigen, sondern nur das, was ohnehin jeden Tag »vor der eigenen Thüre« zu sehen sei. Gleichzeitig würden sie in hoher Zahl und kurzen Abständen abgehalten, obwohl es viel Mühe bedeute, genügend Aussteller zu motivieren. Zu viele, zu oft, zu wenig Neues, man könnte auch sagen: Mit den (Landes-)Ausstellungen wurde zu viel Energie verschwendet und viel zu wenig erreicht. Diese Unzulänglichkeiten erklärten laut Eyth »die Mißstimmung, die verdrießliche Erschlaffung, welche dem ganzen System so mannigfach begegnet, und welche in der oft wiederholten Behauptung gipfelt: daß es mit dem Nutzen der Ausstellungen vorüber sei.«²⁶⁶ Eyth griff also den zeitgemäßen Topos der »Ausstellungsmüdigkeit« auf, rechtfertigte sie fast – auch wenn sie, wie gesehen, mit der Realität des Ausstellungswesens nicht viel gemein hatte.

Die zweite von Eyths Ausstellungsgattungen, die Spezial-Ausstellungen, hätten von der Konzeption her ein Gegenentwurf sein können: Sie seien thematisch begrenzter, hätten dadurch ein »bestimmtes Ziel« und seien von »eminenter praktischer Werte« für Besucher und Aussteller. Allerdings wurden sie wiederum zu selten veranstaltet und waren oft nur singuläre Erscheinungen: »Sie schließen sich an ein bestimmtes Bedürfnis, an eine Frage der Gegenwart an, und verschwinden mit ihr.«²⁶⁷ Und die internationalen Ausstellungen, die schon qua Konzeption kaum im Lokalen verharren sollten? Sie konnten vor Eyths Augen gar nicht bestehen. An den internationalen landwirtschaftlichen Ausstellungen – Hamburg 1863, Bremen 1874, Hamburg 1883 – kritisierte er vor allem, dass sie »nicht in landwirtschaftlichen Kreisen zu entstehen pflegen, sondern in denen des Handels.«²⁶⁸ Und ignorierte damit geflissentlich die Beteiligung der Landwirtschaft an der Initiierung und Organisation der Ausstellungen (s.o.). So würde zwar der landwirtschaftliche Verkehr und Handel gefördert, »große und wichtige Gebiete der landwirtschaftlichen Tätigkeit« würden aber nur »indirekt berührt«: »Der Landwirt [...] wird durch den Kaufmann vertreten.« Für Eyth – selbst Ingenieur – verhinderte allein das schon das Gelingen einer für die Landwirtschaft nützlichen Ausstellung:

»Eine landwirtschaftliche Ausstellung muß von und für Landwirte abgehalten, geplant und abgewickelt werden. Darüber wird wohl kein Zweifel möglich sein. Nur so kann dem wirklichen Ausstellungsbedürfnis der Landwirtschaft in gesunder Weise Rechnung getragen werden.«²⁶⁹

Als weiteres großes Manko der Ausstellungen machte Eyth »die Krankheit aller internationalen Ausstellungen« aus, »die Ziellosigkeit«.²⁷⁰ »Das ziellose Zusammenschleppen großer Massen von Ausstellungsgegenständen hat keinen praktischen Wert. Das fühlen

265 Ebd.

266 Ebd., S. 49f.

267 Ebd., S. 50.

268 Ebd.

269 Ebd., S. 51.

270 Ebd.

wir schließlich alle.«²⁷¹ In Eyths Darstellung mangelte es den internationalen Ausstellungen vor allem an einem praktischen Ziel oder Zweck für die Landwirtschaft und damit auch an System, in der Auswahl und Präsentation der Ausstellungsobjekte, in ihrer Prämierung. Wenigstens »ein Saatkorn [...], daß in irgend welcher unerwarteter Weise aufging«, gestand er den internationalen landwirtschaftlichen Ausstellungen zu – sozusagen das Korn, das das blinde Huhn findet.

Dem in seiner Sicht quasi am Boden liegenden deutschen Ausstellungswesen stellte Eyth ein äußerst erfolgreiches gegenüber, das der Royal Agricultural Society of England. Eyth hatte bereits in mehreren Zeitungsartikeln über das Werk der englischen Landwirtschafts-Gesellschaft geschrieben, zusammengefasst in dem Bändchen *Die Königliche landwirtschaftliche Gesellschaft von England (Royal Agricultural Society of England) und ihr Werk von 1883*.²⁷² Die jährlichen, das gesamte Königreich umfassenden Ausstellungen der Gesellschaft seien »seit Jahrzehnten in der ganzen Welt als Muster dessen anerkannt, was ein großes Land mit hervorragenden landwirtschaftlichen Interessen auf diesem Gebiete leisten kann.«²⁷³ Das lag für Eyth zum einen daran, dass sie umsetzten, was er für einen der wichtigsten Grundsätze für das Gelingen landwirtschaftlicher Ausstellungen hielt: Sie wurden von »praktischen Landwirten« geleitet. Und die waren offenbar nicht nur praktisch veranlagt, sondern hatten über ihre eigene Scholle hinausgeschaut und erkannt, »wie wichtig ein organisiertes, festgegliedertes, zielbewußtes Ausstellungswesen für die landwirtschaftliche Entwicklung eines Reichs ist, das eine leitende Stellung in der Welt behaupten will.«²⁷⁴ Andere Gründe für ihren Erfolg sah Eyth in der jährlichen Veranstaltung der Schauen in einem jeweils anderen Teil des Landes, die für Eyth Kontinuität bedeutete und praktische Arbeit ermöglichte (und unter anderem zur Verbreitung der »besten englischen Viehracen« beigetragen hatte), und an der (finanziellen) Unabhängigkeit der Gesellschaft. Er hielt die Zeit für gekommen, nach dem Vorbild der englischen landwirtschaftlichen Gesellschaft eine neue deutsche Landwirtschaftsgesellschaft zu gründen – Petersens Viehzucht- und Herdbuchgesellschaft war zu diesem Zeitpunkt wegen interner Querelen bereits gescheitert.²⁷⁵

Anders als Wilckens oder Petersen hielt sich Eyth in seinen Ausführungen nicht mit Details auf, machte keine konkreten Vorschläge für die Durchführung von Ausstellungen, sondern er zielte auf das große Ganze. Das mag zum einen der Form geschuldet sein, in der Eyth seine Überlegungen darlegte, dem kurzen Vortrag. Zum anderen dem Zweck des Vortrags: Eyth warb damit auf einer Versammlung von Landwirten für die Gründung einer deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Und er machte das rhetorisch sehr geschickt. Zunächst stellte er das bisherige Ausstellungswesen in Deutschland recht drastisch und kategorisch als völlig unzulänglich hin (»bei unsern zerstückelten, zersplitterten, zusammenhangslosen Ausstellungs=Versuchen und Prüfungen im Großen,

271 Ebd.

272 Max Eyth: *Die Königliche landwirtschaftliche Gesellschaft von England (Royal Agricultural Society of England) und ihr Werk*. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg 1883.

273 Eyth: *Das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen*, S. 51.

274 Ebd.

275 Vgl. Frentz: Petersen, Carl Albrecht ; Eyth: *Im Strom unserer Zeit*, Bd. 3, S. 104.

wie im Kleinen? Es fehlt denselben die Kontinuierlichkeit, die selbstthätige Mitwirkung der nötigen Elemente, die Möglichkeit der Arbeit.«²⁷⁶). Seinen Angriff milderte er ab durch ein paar Zugeständnisse und die ›Identifizierung‹ der »natürlichen Verhältnisse« als Verantwortliche: »Es ist keine Heruntersetzung ihrer [d.i. der lokalen und provinziellen Ausstellungen] wahren Bedeutung, sondern die einfache Anerkennung der natürlichen Verhältnisse.«²⁷⁷ Eyth nannte also in gewisser Weise ›die Dinge beim Namen‹, sprach aber gleichzeitig die Landwirte von der Verantwortung frei – schließlich wollte er sie wohl nicht verprellen. Stattdessen machte er sich mit den Zuhörern gemein und zog sie auf seine Seite, indem er behauptete: »Das fühlen wir schließlich alle.« Derart eingestimmt präsentierte Eyth seinem Publikum eine Lösung, oder besser gesagt, die Lösung, denn Eyth verband sie mit einem deutlichen Absolutheitsanspruch: die Gründung einer deutschen Landwirtschaftsgesellschaft nach dem Vorbild der englischen Royal Agricultural Society, um »große und systematisierte Wander=Ausstellungen« zu veranstalten, eine Aufgabe, »welche Nichts und Niemand als eine deutsche Landwirtschaftsgesellschaft lösen kann.«²⁷⁸ Und ohne die, so erschien es, das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen und damit die Landwirtschaft selbst quasi nicht zu retten seien. So stellte Eyth Gesellschaft und Ausstellungen dar als berufsständische Pflicht und verkaufte sie zudem geschickt als nationalen Auftrag, als »eine der ersten Pflichten unseres Berufs, unserer Zeit und unseres Vaterlandes«.²⁷⁹ Als Hinweis auf die Bedeutung über die Landwirtschaft hinaus betonte er, »wie wichtig ein organisiertes, festgegliedertes, zielbewusstes Ausstellungswesen für die landwirtschaftliche Entwicklung eines Reichs ist, das eine leitende Stellung in der Welt behaupten will«, ²⁸⁰ appellierte für die Umsetzung an den Gemeinsinn (»nur möglich durch das einheitliche Zusammenfassen der Kräfte eines großen und ganzen Landes«)²⁸¹ und schmeichelte seinen Zuhörern: »Auch ist es nur möglich durch das direkte Eingreifen der intelligenten, strebsamen Landwirte, die für die größeren Aufgaben ihres Standes Sinn und Liebe besitzen.«²⁸² Damit bereitete Eyth weiter den Boden für das, was er als essenziell für die grundlegende Reformierung und Verbesserung des Ausstellungswesens und damit für die Förderung der Landwirtschaft insgesamt hielt: eine reichsweite, nationale landwirtschaftliche Vereinigung.

2.4 Zwischenfazit

Die landwirtschaftlichen Tierschauen des 19. Jahrhunderts markieren einen Wendepunkt in der Geschichte der Tierzucht und der Landwirtschaft. Einhergehend mit den tiefgreifenden Umbrüchen der Industrialisierung, der Agrarreformen und der wachsenden Nachfrage nach tierischen Produkten etablierten sie sich auf fast allen Ebenen des Deutschen Reichs und beförderten den Wandel von einer subsistenzorientierten

276 Eyth: Das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen, S. 52.

277 Ebd., S. 49.

278 Ebd., S. 53.

279 Ebd.

280 Ebd., S. 51.

281 Ebd., S. 52.

282 Ebd., S. 52.

zu einer markt- und leistungsorientierten Landwirtschaft. Die Agrarreformen hatten die Bauern aus feudalen Abhängigkeiten gelöst und ihnen mehr wirtschaftliche Freiheit ermöglicht, gleichzeitig trieb die Industrialisierung die Urbanisierung voran – und mit ihr die Nachfrage nach Fleisch, Milch und anderen tierischen Produkten. Die Landwirtschaft musste produktiver werden, und die Tierzucht wurde zu einem der Hebel dieser Steigerung. Als Vorreiter in der systematischen Tierzucht galten England und die Schweiz, sie prägten auch die deutschen Entwicklungen – nicht nur die Zuchtmethoden, sondern auch das Tierschauwesen betreffend. Die Schweiz setzte früh auf Prämien und Wettbewerbe, und vor allem die Royal Agricultural Society of England galt mit ihren jährlichen Schauen als Vorbild für eine zentralisierte, professionelle Organisation.

Tierschauen überführten die öffentlichen Praktiken der Viehmärkte in ein systematisches, zuchtorientiertes Format. Während auf Märkten der unmittelbare Handel im Vordergrund stand, ging es auf Tierschauen um die langfristige »Hebung der Zucht«: Durch Wettbewerbe, Prämierungen und öffentliche Präsentationen sollten Züchter angeregt werden, ihre Tiere nach definierten Kriterien – wie Milchleistung, Fleischansatz oder spezifischen Rassenmerkmalen – zu optimieren. Verbunden waren die Schauen mit einem Anspruch auf Objektivität und teils auch Wissenschaftlichkeit, der durch den Einsatz von Preisrichtern, Zuchtbüchern und standardisierten Bewertungssystemen unterstrichen wurde. Dabei dienten Tierschauen nicht nur der Präsentation von »verbesserten« Tieren, sondern auch der Vermittlung neuen Wissens: Sie waren Orte des Lernens, des Vergleichs und der Vernetzung – und damit ein wichtiges Instrument der Modernisierung. Neben aller Fachlichkeit waren Tierschauen aber nicht zuletzt auch gesellschaftliche Ereignisse, oft mit Volksfestcharakter. Diese Verbindung von Unterhaltung und Unterweisung war aber umstritten: Kritiker warnten davor, dass der »ernste Zweck« der Schauen durch Kommerz und Spektakel verdrängt werde. Die Debatte spiegelt ein grundlegendes Dilemma der Schauen wider und weist auf ihre Multifunktionalität hin: Sie sollten das Fachpublikum ebenso erreichen wie die breite Öffentlichkeit, sollten spezifische Fachinformationen ebenso vermitteln wie grundlegendes Allgemeinwissen, sollten den Fachdiskurs befördern, Öffentlichkeitsarbeit leisten und durch all das die Landwirtschaft insgesamt leistungsfähiger machen.

Die Umsetzung blieb allerdings oft hinter den Idealen zurück, und die Tierschauen wurden trotz wachsender Popularität zunehmend kritisiert. So unterschiedlich diese Kritik und auch die Vorschläge zu Verbesserungen ausfielen, von allgemein bis detailliert, von oberflächlich bis gründlich durchdacht, von polemisch bis konstruktiv – in den meisten Fällen kristallisierten sich dieselben Kritikpunkte am deutschen Tierschauwesen heraus: Es gab keinen verlässlichen Veranstaltungs-Rhythmus, es gab keine einheitlichen oder verbindlichen Regeln zur Präsentation und Einteilung der Tiere, es gab keine festgelegten Bewertungsmethoden und -kriterien, es gab nicht einmal eine allgemein anerkannte Grundlage für das entscheidende dieser Kriterien, nämlich für die spezifischen Rassenmerkmale. Carl Petersens Ausführungen machen deutlich, dass in der Rinderzucht die Kategorie »Rasse« zwar wichtig und damit auch zur zentralen Ordnungskategorie auf den Ausstellungen für Zuchttiere geworden war, dass es aber gleichzeitig keine festgelegten, allgemeingültigen Definitionen der spezifischen Rinderrassen gab: Es fehlten verbindliche Rassestandards. Und Petersen nannte einen weiteren wesentlichen Punkt: Es gab keine übergreifende Organisation oder Institution, die für einheitli-

che, allgemeinverbindliche Standards sorgen konnte. Die von ihm favorisierte Deutsche Viehzucht- und Herdbuchgesellschaft übernahm diese Aufgabe letztendlich nicht, sondern löste sich faktisch auf.²⁸³ Möglicherweise war sie durch ihren Fokus auf die Rinderzucht nicht breit genug aufgestellt gewesen? Jedenfalls hatte sie sich offenbar nicht den benötigten »genügenden Einfluss« verschaffen können. Es brauchte erst die Gründung einer ganz neuen Vereinigung. Genau die initiierte und forcierte Max Eyth, eine ebenfalls neue Größe in der deutschen Landwirtschaftsszene, wie im folgenden Kapitel dargestellt wird.

283 Vgl. Frentz: Petersen, Carl Albrecht, S. 2070.